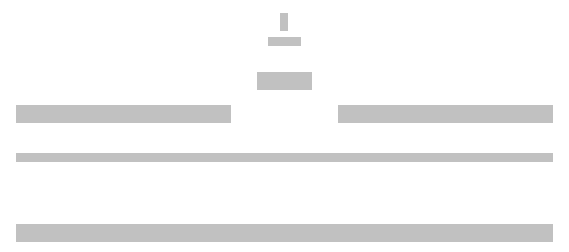


# wissen leben



Die Zeitung der WWU Münster



## Auf Grabung in der Türkei

Der Archäologie-Student Malte Huylmans berichtet von seinem Alltag auf der Ausgrabung in der antiken Stadt Doliché. Seite 6



## Typisch Mann, typisch Frau?

Ein ethnologisches Schulprojekt klärt Schülerinnen und Schüler über weibliche und männliche Rollenklischees auf. Seite 7



## Hochschulkarriere trotz Sprechstörung

Prof. Nico Stolwijk stottert seit der Schulzeit. Das hat ihn nie davon abgehalten, seinen wissenschaftlichen Weg zu gehen. Seite 8

## Liebe Leserinnen und Leser,



der Feststellung folgt der Appell – auch an die Pressestelle. Internationalisierung ist kein Selbstzweck, betont das Rektorat in seiner achtseitigen Internationalisierungsstrategie, sondern trage zur Profilierung und Wettbewerbsfähigkeit der WWU in den Kernbereichen akademische Lehre und Forschung bei. Sie ist damit nach Überzeugung der Universitätsleitung ein Schlüsselement auf dem Weg zur exzellenten Universität. Daran schließt sich der Aufruf an, eben diesen Weg mitzugestalten: Alle WWU-Angehörigen, gleich ob sie in der Lehre, Forschung, Weiterbildung oder in der Verwaltung arbeiten, sollten die Internationalisierung als eine Querschnittsaufgabe annehmen – eine aktive Beteiligung ist ausdrücklich erwünscht.

Die Pressestelle der Universität hat sich deshalb entschieden, die Internationalisierung mit Beginn des Wintersemesters 2015/16 sechs Monate lang zum Schwerpunkt ihrer Arbeit zu machen. Das bedeutet konkret, dass wir alle uns zur Verfügung stehenden Informationskanäle wie etwa das Internet, die sozialen Netzwerke und die Universitätszeitung ein halbes Jahr dazu nutzen werden, um Reportagen, Interviews, Hintergründe sowie Zahlen, Daten und Fakten zum Thema Internationalisierung zu liefern.

Und davon gibt es reichlich. Was zu Beginn unserer Überlegungen eher einem Pflichtbewusstsein entsprang, hat sich deshalb mittlerweile zu einer spannenden Aufgabe für alle Kolleginnen und Kollegen in der Pressestelle entwickelt. Denn fast jeder internationale Studierende und Gastwissenschaftler an der WWU steht für eine interessante Geschichte; viele Mitarbeiter, die am europäischen Austauschprogramm „Erasmus +“ teilgenommen haben, wissen von oft beneidenswerten Erfahrungen zu berichten; und jeder Forscher, der die enge Bindung zwischen den Universitäten Twente und Münster erlebt hat (siehe beiliegendes Magazin „Crossing Borders“), liefert den Beweis dafür, dass Internationalisierung tatsächlich kein Selbstzweck ist, sondern handfeste Vorteile bietet.

Wenn Sie jetzt bitte einmal nach oben rechts schauen würden – dort sehen Sie die Weltkugel mit den sieben Kontinenten. Wann und wo immer Sie in den kommenden Wochen und Monaten dieses Symbol entdecken, können Sie sicher sein, ein weiteres Internationalisierungskapitel geboten zu bekommen. Wir werden uns intensiv darum bemühen, möglichst viele Facetten dieses umfassenden Themas aufzugreifen und darzustellen. Aber ich bin sicher, dass auch Sie uns interessante Aspekte nennen könnten – dazu möchte ich Sie hiermit ausdrücklich ermuntern. Wir freuen uns über jeden Hinweis!

Wie geht die WWU den Kampf um die besten Nachwuchswissenschaftler an? Wie hat sich die Kooperation mit der Universität Twente konkret entwickelt? Auf diese und andere (Internationalisierungs-) Fragen bekommen Sie in dieser Ausgabe erste Antworten – wir alle wünschen Ihnen viel Spaß bei der Lektüre!

Ihr

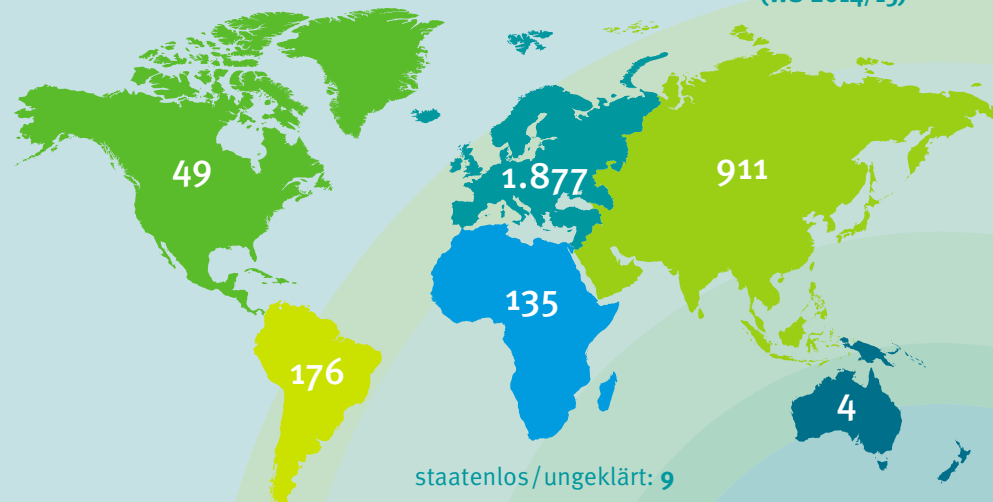
*Norbert Robers*

Norbert Robers (Pressesprecher der WWU)

# INTERNATIONALITÄT AN DER UNIVERSITÄT MÜNSTER

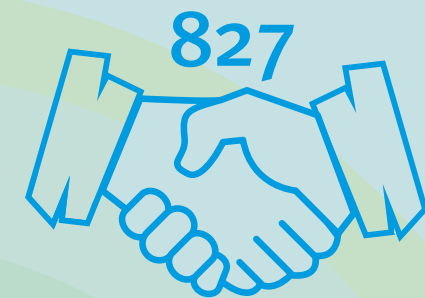


Gesamtzahl der ausländischen Studierenden an der WWU **3.161** davon EU: 1.158 davon Nicht-EU: 2.003 (WS 2014/15)



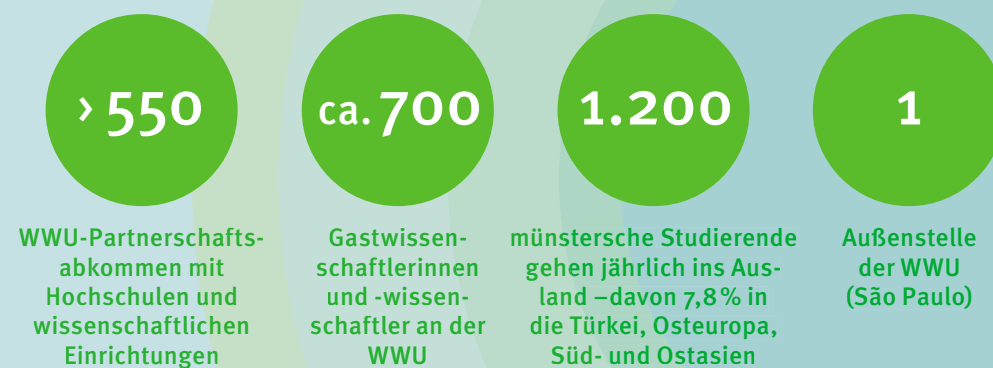
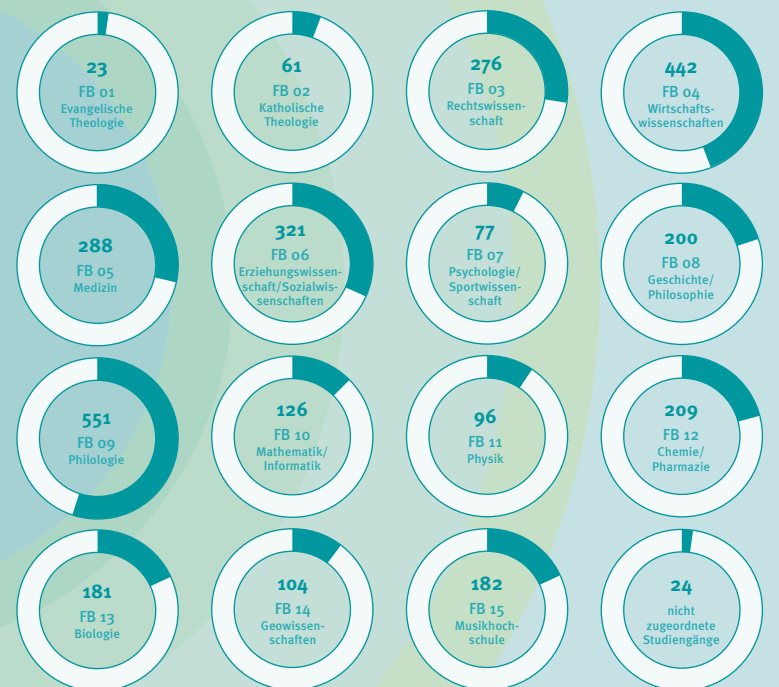
## Wissenschaftliche Kooperationen der WWU

Weltweite Forschungsprojekte mit Universitäten und Forschungseinrichtungen (insgesamt seit 2013)



260 in Westeuropa  
183 in Nordeuropa  
159 in Südeuropa

## Ausländische Studierende („Köpfe“) an der WWU Münster nach Fachbereichen (WS 2014/15)



## Internationaler Austausch (Zahl der Studierenden)

OUTGOINGS – die beliebtesten Erasmus-EU-Länder (Hochschuljahre 2012/13 und 2013/14)



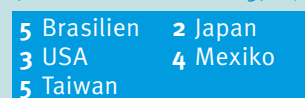
INCOMINGS – Studierende kommen an die WWU (Hochschuljahre 2012/13 und 2013/14)



INCOMING-STUDIERENDE aus Nicht-EU-Ländern (Wintersemester 2015/16)



OUTGOING-STUDIERENDE in Nicht-EU-Länder (Wintersemester 2015/16)



**957** Studierende der WWU gingen im Hochschuljahr 2013/2014 ins Ausland.

**442** Ausländische Absolventen an der WWU (Prüfungsjahr 2013)

**3.161** Insgesamt

An der Musikhochschule haben mehr ausländische (22) als deutsche (17) Studierende ihren Abschluss gemacht. (Prüfungsjahr 2013)

## Internationalisierung: Eine Aufgabe für die gesamte Universität

Internationalisierung – ein Begriff, der in den letzten Jahrzehnten fast jeden Gesellschaftsbereich geprägt hat. Das gilt gleichermaßen für die deutsche Hochschullandschaft. Seit den 1990er Jahren bemühen sich Hochschulen intensiv um die Öffnung von Forschung und Lehre in den internationalen Raum. Absolventen müssen für global agierende Arbeitgeber immer häufiger Fremdsprachenkenntnisse und interkulturelle Kompetenzen vorweisen, die Universitäten stehen seit langem im Wettbewerb um die klügsten Köpfe der Welt. „Für deutsche Hochschulen

bildet eine Internationalisierungsstrategie ein zentrales Element, gerade weil sie das dominierende Englisch nicht als Muttersprache haben“, erklärt Prof. Cornelia Denz, Prorektorin für Internationales und wissenschaftlichen Nachwuchs an der Universität Münster. Auch der Bund hat diverse Programme aufgelegt, um ausländische Studierende und Wissenschaftler nach Deutschland zu locken und um Hochschulangehörige für einen Auslandsaufenthalt zu qualifizieren. Zahlreiche Statistiken bestätigen den Trend: Nach einer Studie des Deutschen Akademischen Aus-

tauschdienstes (DAAD) waren im Studienjahr 2012 16,1 Prozent der Studienanfänger ausländischer Herkunft – ein Spitzenwert. Auch das Miteinander von Forschungseinrichtungen funktioniert: Demnach pflegten Mitte letzten Jahres 293 deutsche Hochschulen fast 31.000 internationale Kooperationen mit rund 5.000 Hochschulen in 150 Staaten. Internationalisierung lässt sich also durch diverse Kennzahlen ausdrücken (das Profil der WWU sehen Sie in obiger Infografik). Cornelia Denz ist allerdings davon überzeugt, dass „Internationalisierung vor allem

eine Frage der geistigen Einstellung“ ist. „Sie ist auch eine Querschnittsaufgabe für die gesamte Universität.“ Die Prorektorin plädiert dafür, die Anwerbung ausländischer Studierender und Wissenschaftler kontinuierlich zu verstärken. „Es könnte sich noch mehr in der Welt herumsprechen, dass die WWU ein erstklassiger Ort zum wissenschaftlichen Arbeiten und Leben ist.“ JULIA NÜLLEN

Was die WWU unternimmt, um exzellenten Nachwuchs nach Münster zu holen, lesen Sie auf den Themenseiten 4 und 5.



# Für die Musik zu Höchstleistungen

Die Jugendakademie der Musikhochschule Münster und der Westfälischen Schule für Musik fördert hochbegabte Kinder und Jugendliche



Sonja Kowollik, Leon Stüssel und John Henrik Mackenroth sind DIE Nachwuchshoffnung aus Münster. Nicht im Fußball oder Schwimmen, ihr Metier ist die klassische Musik. Wenn die Jugendlichen das Trio für Klavier, Violine und Violoncello in e-Moll von Dmitri Dmitrijewitsch Schostakowitsch anstimmen, vergisst der Zuhörer ganz schnell ihr zartes Alter von 13, 14 und 17. Nur wer bewusst in die hochkonzentrierten Gesichter blickt, ahnt etwas vom hohen Niveau des Stücks.

Sonja, Leon und John Henrik sind seit gut drei Jahren Schüler der Jugendakademie, einem Begabtenförderungsprogramm der Musikhochschule und der Westfälischen Schule für Musik. Mindestens ein Mal in der Woche haben die drei 90 Minuten pro Instrument Unterricht. Dazu kommen Proben für ihre zahlreichen Konzerte oder die Teilnahme an Wettbewerben. Außerdem können sie im Rahmen der Junior-Uni Kurse beispielsweise zur Musikgeschichte oder Fächer wie Gehörbildung oder Tonsatz besuchen. Außerdem lernen sie im Fach Alexandertechnik, wie sie richtig mit ihrem Körper arbeiten. Diese Kurse können sie sich anrechnen lassen, falls sie später ein Musikstudium aufnehmen. „Dieses System ist in der Form einzigartig in Deutschland, das gibt es an keiner anderen Musikhochschule“, sagt Renate Vornhusen, Studiendekanin der Musikhochschule.

„Mir selbst habe es nie so empfunden, dass ich besser bin als andere, aber ich will auf jeden Fall schneller Fortschritte machen“, meint Sonja. Sie spielt seit acht Jahren Klavier und seit sieben Jahren Geige, mag Chopin und Beethoven und weiß schon jetzt, dass sie Musikerin werden will. Auch John Henrik, mit 17 der Älteste des Trios, will nach dem Abitur Musik studieren.

„Dieses Ensemble ist der beste Beweis dafür, wie gut die Akademie funktioniert.“

Der Erfolg gibt ihnen Recht. 2013 gewann das Trio bei „Jugend musiziert“ auf Regional-, Landes-, und Bundesebene jeweils mit der Höchstpunktzahl. In diesem Jahr siegten sie als Teil des zwölköpfigen „Hindemith-Ensembles“ beim Landes-Wettbewerb „Jugend musiziert“ und erhielten den Förderpreis der nordrhein-westfälischen Sparkassen. Auch beim Bundeswettbewerb beeindruckte das Ensemble, belegte Platz eins und empfing den Sonderpreis der Manfred Vetter Stiftung für Kunst und Kultur.

„Dieses Ensemble ist der beste Beweis dafür, wie gut die Akademie funktioniert“, erklärt Gudula Rosa von der Westfälischen Hochschule für Musik. Zwei Trompeter und ein Akkordeonspieler wollten sich für den „Jugend musiziert“-Wettbewerb ein gemeinsames Stück suchen und stießen auf Paul Hindemiths Kammermusik.

„Unser Ziel war und ist es, Ressourcen zu bündeln und eine kindgerechte Förderung anzubieten.“

Bei ihren Mitschülern warben sie für das Projekt, gewannen vier externe Musiker und suchten sich einen Lehrer als Coach. „Sie haben alles selbst organisiert, wir stellen im Prinzip nur die Räume und sorgen dafür, dass sie die Stücke aufführen dürfen“, ist Gudula Rosa begeistert.

Die Jugendakademie existiert seit 2011. „Unser Ziel war und ist es, Ressourcen zu bündeln und eine kindgerechte Förderung anzubieten“, schildert Renate Vornhusen. Schon vor dem offiziellen Zusammenschluss der beiden Einrichtungen habe es immer wieder Kooperationen und die gemeinsame Förderung außergewöhnlicher Talente gegeben: etwa die Geigerin Suyeon Kim und die Blockflötistin Tabea Debus oder die Klavierspielerinnen Laetitia Hahn, die ebenfalls an der Jugendakademie studiert und bereits als junges Musikgenie gefeiert wird. Mittlerweile ist die Akademie über Münsters Grenzen hinaus bekannt. Schüler aus Moers, Dortmund und Lünen kommen regelmäßig hierher. Um nicht mehrere Male die Woche nach Münster fahren zu müssen, können sie jedoch weiter den Unterricht an ihrer Musikschule besuchen.

Wer einen der 30 Akademie-Plätze ergattern will, muss die einmal im Jahr stattfindende strenge Aufnahmeprüfung bestehen. „Jeder soll zehn bis 15 Minuten lang Stücke aus verschiedenen Epochen vorspielen“, legt Gudula Rosa dar. „Wir setzen hohe Maß-

stäbe an, manchen sagen wir auch, dass sie in einem Jahr wiederkommen sollen.“ Der derzeit jüngste Schüler ist gerade mal sechs Jahre alt, wer das Abitur in der Tasche hat, kann – egal in welchem Alter – nicht mehr an der Jugendakademie studieren. Zwei Mal im Jahr müssen die Jugendakademisten ein Konzert als Leistungsnachweis geben. „Bisher kam bei keinem Schüler die Frage auf, ob er hier fehl am Platz ist“, erzählt Gudula Rosa. Im Gegenteil, viele seien auch sehr gut in der Schule, enorm ehrgeizig und so gut organisiert, dass sie alles unter einen Hut bekämen. Trotzdem müssten natürlich auch die Eltern mitziehen und bei der Organisation helfen.

Die Eltern zahlen für den Unterricht rund 90 Euro im Monat, so viel wie eine „normale“ Unterrichtseinheit an einer Musikschule kostet. Alles, was darüber hinaus anfällt, wird von der Musikhochschule, der Westfälischen Schule für Musik und den drei Hauptsponsoren Sybille-Hahne-Stiftung, der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Kulturarbeit e.V. und der NRW-Bank gefördert. Außerdem gibt es die Möglichkeit, Patenschaften zur Unterstützung einzelner Musiker zu übernehmen, Dank mehrerer Stipendien konnten alle Teilnehmer am Programm teilnehmen.

„Die russischen Lehrer waren begeistert über die Lockerheit unserer Kinder während des Auftritts.“

Mit ihrem Können beeindruckten Sonja und ihre Mitschüler sogar international. Das Trio war schon auf Konzertreise in Japan, Anfang Juni besuchte eine Gruppe Jugendakademisten die Tanejev-Musikschule in Moskau. „Die russischen Lehrer waren begeistert über die Lockerheit unserer Kinder während des Auftritts“, berichtet Renate Vornhusen. Ein schönes Lob, das zeigt, wie sehr die Akademie darauf achtet, die Kinder kindlich sein zu lassen und ihnen künstlerischen Freiraum zu geben. Und wer die Kinder fragt, warum sie den Stress und die Mühe auf sich nehmen, bekommt von Sonja wie Leon und John Henrik eine ebenso saloppe wie klare Antwort: „Na, wegen der Musik!“

BERNADETTE WINTER



**Nachwuchstalente in Aktion:** John Henrick Mackenroth, Sonja Kowollik, Leon Stüssel (oberes Bild von l.n.r.) sammeln bereits in jungen Jahren Konzerterfahrung – auch im Ausland. Eine Konzertreise führte das Trio bis nach Japan. Fotos: Westfälische Schule für Musik

## IMPRESSUM

**Herausgeberin:**  
Die Rektorin der Westfälischen  
Wilhelms-Universität Münster

**Redaktion:**  
Norbert Robers (verantwortw.)  
Hanna Dieckmann  
Julia Nüllen  
Pressestelle der Westfälischen  
Wilhelms-Universität Münster  
Schlossplatz 2 | 48149 Münster  
Tel. 0251 83-22232  
Fax: 0251 83-22258  
unizeitung@uni-muenster.de

**Verlag:**  
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

**Druck:**  
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

**Anzeigenverwaltung:**  
Aschendorff Service Center  
GmbH & Co. KG  
Tel. 0251 690-4694  
Fax: 0251 690-517/18

WESTFÄLISCHE  
WILHELMS-UNIVERSITÄT  
MÜNSTER

Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten. Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr ein Euro/Stück.

Anzeige

## Bücherankauf

Antiquariat  
Thomas & Reinhard

Bücherankauf von Emeritis –  
Doktoren, Bibliotheken etc.  
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36  
E-Mail: maiss1@web.de



## Auf ein Stück Mohnkuchen mit ...

... Friederike Stecklum, Volontärin in der Pressestelle der WWU

Zum zweijährigen Jubiläum dieser Reihe muss ich ein Geständnis ablegen: Ich mochte keinen Mohnkuchen. Aber wie es so mit Geständnissen ist, auf das eine, folgt gleich das zweite: Jetzt mag ich ihn sehr. Vielleicht, weil er mir die Bürotüren der WWU-Mitarbeiter geöffnet hat. 16 Mal bin ich zum Plausch bei Kaffee und Kuchen verabredet gewesen mit Menschen, die die Universität Münster prägen, im Großen wie Kleinen, deutlich sichtbar oder im Verborgenen.

Mit Gabeln und Tellern zog ich los – insgesamt habe ich mit meinen Gesprächspartnern zwei Bleche Kuchen verzehrt. Ich habe gelernt, dass man Mohnkuchen am besten mittwochs zur Marktzeit kauft, weil es dort angeblich den besten der Stadt gibt. Ich habe erfahren, wie schwer es ist, Mohnkuchen im Sommer zu ergattern – in einem Fall brauchte eine Tour durch sechs Bäckereien. Deshalb folgt nun das dritte Geständnis: Nicht jedes Mal kredenzte ich meinen Gesprächspartnern Mohnkuchen.

Als ich einmal auf dem Weg zu einem Gespräch mit einem Jurastudenten kollidierte, schleuderte es den Mohnkuchen aus meiner Hand und auch gleich aus der Tüte. Als Ersatz konnte ich nur ein Nussteilchen auftreiben. Wer übrigens errät, um welche Folge es sich handelt, dem spendiert die Pressestelle ein echtes Stück Mohnkuchen.

Der Lieblingskuchen der Pressestelle hat mich bereits zwischen die Kessel des Heizkraftwerks, neben eine 1000 Grad heiße Flamme oder in die präparatorische Werkstatt geführt – immer war mir der Blick hinter die Kulissen der Universität Münster sicher. Nun, da mein Volontariat in der Pressestelle endet, wird es also Zeit, den Spieß umzudrehen und die Person vorzustellen, die zukünftig mit Kuchen im Gepäck unterwegs sein wird. Für Friederike Stecklum fällt der erste Kaffeeklatsch in ihre ersten vier Wochen im Schloss,

wo sie als neue Volontärin der Pressestelle im dritten Stock des Nordflügels arbeitet. Die 27-Jährige ist frischgebackene Münsteranerin. Von Halle an der Saale zog sie in die Fahrradstadt. Gefragt, was sie bemerkenswert an Münster findet, lautet ihre Antwort nicht, die Unmengen an Fahrrädern, sondern die Vielzahl an Kaninchen. „Münster ist so grün, und auf jeder Rasenfläche sitzt eins. Das ist ulkig.“

In der Pressearbeit ist die gebürtige Jenenserin kein Neuling. „Das letzte Jahr habe ich in der Pressestelle des Landesamts für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt ein freiwilliges soziales Jahr absolviert.“ Während ihres Studiums der Sprechwissenschaft interessierte sie sich für die Medienbranche, damals für den Hörfunk. „Sprechwissenschaft ist sehr breit gefächert, es hat mit allem zu tun, was Sprechen und Sprache betrifft. Da muss man sich zwangsläufig spezialisieren. Ich hätte beispielsweise Sprecherin, Sprechtrainerin oder -erzieherin werden können“, erklärt Friederike Stecklum, die ihr musikalisches Talent seit ihren frühesten Kindertagen mit Chorgesang und Klavier auslebt. Allerdings habe sie schon immer lieber selbst etwas umgesetzt, als es zu unterrichten. Deshalb arbeitete sie während ihres Studiums bei einem Radiosender. „Ich bekam damals das Angebot, als Redakteurin anzufangen. Aber ich wollte erst mein Studium beenden. Außerdem ist Hörfunkjournalismus eine hart umkämpfte Branche mit viel Konkurrenz und nicht gerade familienfreundlichen Arbeitszeiten.“

Eine Freundin brachte sie schließlich auf die Idee, dass die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit für sie das Richtige sein könnte. Hier, findet Friederike Stecklum, kann sie auch ihre gestalterischen Fähigkeiten einbringen. „Dieser Bereich ist so vielseitig. Ich kann schreiben, organisieren, fotografieren



Friederike Stecklum (l.)  
&  
Julia Nüllen

oder mir ein Layout für ein Printprodukt überlegen.“ An der WWU gebe es viel zu entdecken. „Trotz der kurzen Zeit arbeite ich schon richtig mit. Ich habe einen Stipendiaten interviewt und konnte dabei helfen, eine Pressekonzferenz in Berlin vorzubereiten. Ich bin gespannt, was die nächste Zeit für mich bereithält.“

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besucht wissen|leben-Mitarbeiterin Julia Nüllen für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.



# WWU-Sommer weltweit

Aus zahlreichen Einsendungen präsentiert wissen leben das Gewinnerfoto und weitere Urlaubsbilder

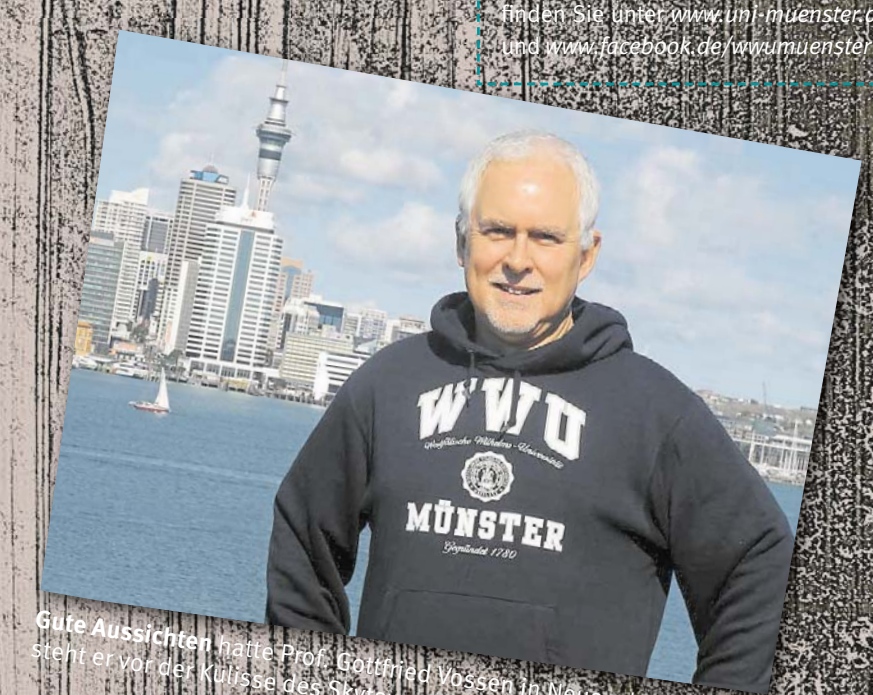
## FOTO-WETTBEWERB

Unter dem Motto „WWU-Sommer weltweit“ hatte die Pressestelle vor den Schul- und Semesterferien zu einem Fotowettbewerb aufgerufen. Zahlreiche Angehörige der WWU schickten uns daraufhin ihre schönsten Urlaubsbilder, auf denen sie ihre Verbundenheit mit der WWU zum Ausdruck brachten. Auf dieser Seite sehen Sie eine kleine Auswahl der besten Bilder. Eine Jury aus der Pressestelle kürte das Bild von Julia Meskauskas (Alumna und Beschäftigte) zum Gewinner (großes Bild, Mitte links). Sie schnitzte in Amsterdam keine Mühe und „schnitt“ das WWU-Logo in ihr Wurstbrot (das sie selbstverständlich in einer WWU-Brotdose bei sich hatte). Sie gewinnt damit den Hauptpreis, eine Ski-tour des Hochschulsports.

Unter den zahlreichen schönen, lustigen und beeindruckenden Fotos löste die Jury den sechs Einsendungen, die zusätzlich auf dieser Seite zu sehen sind, weitere Preise zu (u.a. Segway-Tour und GOP-Variete-Gutscheine). Die Gewinnerinnen und Gewinner werden per E-Mail über ihre Preise informiert. Eine umfassende Bildergalerie finden Sie unter [www.uni-muenster.de](http://www.uni-muenster.de) und [www.facebook.de/wwumuenster](http://www.facebook.de/wwumuenster).



Aus einer der nördlichsten Städte der Welt (Pyramiden/Spitzbergen) schickte Student Daniil Bonsov sein Urlaubsbild. Das Gewehr dient zum Schutz vor Eisbären und ist in Spitzbergen außerdem der Siedlung Longyearbyen Pflicht.



Gute Aussichten hatte Prof. Gotfried Vossien in Neuseeland. Hier steht er vor der Kulisse des Skytower in Auckland.

Das Siegerfoto: Julia Meskauskas, Mitarbeiterin am Exzellenzcluster „Cells in Motion“, trug die WWU nicht nur in Form einer Brotdose in Amsterdam mit sich, sondern „schnitt“ sogar das Uni-Logo in die Wurst. WWU-verbunden, kreativ und lustig: unsere Nummer 1.



Sportlich unterwegs war Studentin Sabrina Lambers beim World Taekwondo Hanmadaang in Pyeongtaek, Südkorea. Ergebnis: dritte Platz in der Bruchtestkategorie „Speed Breaking“.



Ein absolutes Muss für Irland-Reisende: Heike und Andreas Wessendorf aus der Uni-Verwaltung besuchten die „Temple Bar“, einen berühmten Pub in Dublin.



Die Lektüre stimmt: Lydia Dietrich, Alumna der WWU, liest vor dem Eiffelturm in Paris die 'wissen leben'.



In die Höhe mit der WWU: Die Schwestern und WWU-Studentinnen Ulla (li.) und Thea Riemer bei ihrer Hochalptour auf 4061 Metern im Aostatal in Italien.





## Speed-Dating für kluge Köpfe mit Heimweh

WWU auf der GAIN-Messe: Wie deutsche Post-Doktoranden den nächsten Karriereschritt und die Rückkehr nach Deutschland planen

**H**ier ein nettes Gespräch unter Studienkollegen, am nächsten Stand eine kurze Beratung über das Emmy-Noether-Programm – Matthias Fischer schlendert mit großer Gelassenheit durch den Saal „Golden Gate A“ des Hotels „San Francisco Marriott Marquis“. Der 32-Jährige hat bereits erreicht, wovon die Mehrzahl der deutschen Nachwuchswissenschaftler, die ebenfalls an die US-Westküste gereist sind, noch träumen: Er tritt zum 1. Dezember eine Stelle als Juniorprofessor an, er wird die wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (WWU) verstärken. „Ich hatte immer die Idee und Hoffnung“, meint der Informatiker, „dass ich nach meinem Studium in Ilmenau mit einem Stipendium in den USA Schwung nehme, mir möglicherweise ein neues Thema erschleibe und dann nach Deutschland zurückkomme. Das hat funktioniert. Mein Nomaden-Leben hat glücklicherweise vorerst ein Ende.“

### Direkter Draht zu Rektoren

Wenn Matthias Fischer nicht schon vor Wochen seinen Vertrag an der WWU unterschrieben hätte, er könnte den Messe-Organisatoren als Musterbeispiel dienen. Denn genau das ist die Idee von „GAIN“, des German Academic International Network: Post-Doktoranden sowie Hochschulen, Unternehmen, Beratungsdienste, Stiftungen und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen zusammenbringen, füreinander gewinnen. Hinter GAIN stehen die Humboldt-Stiftung, der Deutsche Akademische Auslandsdienst, die Deutsche Forschungsgemeinschaft und eine Reihe assoziierter Mitglieder – einmal im Jahr bietet das Team von Programmleiter Dr. Gerrit Rößler eine Art wissenschaftliches Speed-Dating-Treffen in den USA, mal an der West- und im folgenden Jahr an der Ostküste. Was im Jahr 2001 als überschaubares Stipendientreffen in Palo Alto seinen Anfang nahm, hat sich nach Überzeugung von Gerrit Rößler mittlerweile zur größten Tagung für deutsche Nachwuchswissenschaftler entwickelt. „Wo sonst hat man einen solch direkten Draht zu Rektoren, Vizepräsidenten und Direktoren?“, fragt er. „Das gibt es sonst nirgendwo.“ Johannes Bloos, stellvertretender Leiter des Generalkonsulats in San Francisco, pflichtet ihm auf dem Empfang, zu dem er am Vorabend der GAIN-Eröffnung in die Jackson Street im Stadtteil Pacific Heights geladen hat, bei: „Die Qualität dieses Angebots sucht seinesgleichen in den USA.“

### 70 Aussteller im Keller

Mehr als 70 Aussteller, darunter 41 Hochschulen, haben sich im „Golden Gate A-Saal“ in einem der beiden Marriott-Kellergeschosse positioniert. Jeder von ihnen hat einen zwei Meter breiten Tisch mitgebracht, auf denen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beispielsweise Broschüren, Flyer, Kugelschreiber, Schlüsselanhänger oder Stellenausschreibungen ausgelegt haben – die meisten von ihnen haben zudem Präsentationswände im Rücken. Am WWU-Stand stehen Prof. Cornelia Denz und Helga Soer-Sodmann Rede und Antwort. „Eine ideale Konstellation“, urteilt Cornelia Denz. „Ich kann als Prorektorin für Internationales und wissenschaftlichen Nachwuchs die Position als Wissenschaftlerin und als Rektoratsmitglied in den Gesprächen vertreten – Frau Soer-Sodmann ist als Abteilungsleiterin von ‚Safir‘, unserer Servicestelle zur Forschungs-Antragsberatung, die ideale Ansprechpartnerin aus der Verwaltung.“

### Typisch amerikanische Freundlichkeit

39 Etagen, 15 Ballsäle, zig Rolltreppen zwischen den Ebenen, mehrere Shops und rund 1500 Zimmer: Das an der Mission Street / 4. Straße gelegene Marriott Marquis hat seinen eigenen Charme. In der Lobby des wuchtigen Hotels geht es mitunter zu wie in einer der Abflughallen des Frankfurter Flughafens. Den Mitarbeitern, gleich ob am Empfang oder im Frühstücksaal, gelingt es allerdings mühelos, die eher unpersönliche Atmosphäre durch die typisch amerikanische Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit wertzumachen. Wer von der kalifornischen Dauer-Dürre bisher nur aus dem Fernsehen gehört hat, der bekommt es hier hautnah mit: Jeder Gast, der auf die sonst übliche tägliche Lieferung neuer Handtücher verzichtet, bekommt pro Tag fünf Dollar gutgeschrieben, die man beispielsweise auf besonders spektakuläre Weise in der Sky-Bar im 39. Stock „verprassen“ kann...

### Zwei Tage, 40 Gespräche

Die rund 300 Nachwuchswissenschaftler, die zur 15. Auflage von „GAIN“ eingeladen wurden, haben zweieinhalb Tage lang die Wahl zwischen Vorträgen, Workshops, Arbeitsgruppen und „Talent Fairs“. Vier Mal, jeweils zwischen einer und zweieinhalb Stunden lang, haben sie die Gelegenheit, während dieser

„Talent-Messen“ im „Golden Gate A-Saal“ ihre mögliche Rückkehr nach Deutschland zu besprechen und vorzuplanen. Links von der WWU hat sich die Hochschule Niederrhein niedergelassen, rechts davon hat die Universität Köln ihren Stand aufgebaut, gegenüber beraten die Kollegen der Universität Stuttgart. Cornelia Denz und Helga Soer-Sodmann haben einen versierten Blick für potenzielle Interessenten und gehen aktiv auf sie zu – in den zwei Tagen führen sie

sammeln sich jeweils 15 bis 20 Diskutanten. Die Fragen ähneln sich. Auf welche Stelle passe ich am besten? Stimmt mein Bild von der deutschen Universitätslandschaft noch? Wer bietet einen Dual-Career-Service? Wie stehen die Chancen auf einen alternativen Karriereweg, beispielsweise in der Industrie? Was ist die beste Rückkehr-Strategie? Mal sind es die jungen Nachwuchs-Kolleginnen und -Kollegen,



Am WWU-Messestand kommen Helga Soer-Sodmann (l.) und Prof. Cornelia Denz (z.v.r.) mit den Nachwuchswissenschaftlern ins Gespräch.

rund 40 Gespräche. Helga Soer-Sodmann, die zum fünften Mal eine GAIN-Messe besucht, notiert sich zudem die Namen aller Gesprächspartner, um ihnen nachher gegebenenfalls weiteres Infomaterial per Mail zuzuschicken.

### Was ist die beste Rückkehr-Strategie?

Am Nachmittag bietet sich den Nachwuchswissenschaftlern die Gelegenheit, „fachbezogene Arbeitsgruppen“ zu besuchen. Physikerin Cornelia Denz steht mit vier weiteren Wissenschaftlern im Raum „Foothill G“ denjenigen Rede und Antwort, die sich über Chancen und Risiken speziell in den Naturwissenschaften informieren wollen. An fünf Tischen ver-

die zu den Fragen ihre Erfahrungen preisgeben – in erster Linie erhoffen sie sich aber von Cornelia Denz und den anderen Hochschullehrern möglichst wegweisende Tipps. „Behalten Sie immer Alternativen zur Professur im Auge – gleich ob in der Industrie oder auch im Wissenschafts-Management“, empfiehlt Cornelia Denz. „Erkundigen Sie sich nach allen möglichen Förderinstrumenten“, fügt sie hinzu und nennt das Emmy-Noether-Programm, das Marie-Curie-Stipendium und den ERC-Starting-Grant als Beispiele. „Ich lerne viel“, berichtet eine junge Frau von ihren ersten Monaten in den USA. „Aber ich sammle überhaupt keine Führungserfahrungen – ich darf noch nicht mal im Labor etwas bestellen.“ Auch dafür hat Cornelia Denz eine Empfehlung. „Denken Sie daran: Da Sie auf Grundlage eines Stipendiums in die USA gekommen sind,





## Kluge Köpfe gesucht, aber mit Köpfchen

Das NRW-Rückkehrerprogramm erleichtert Nachwuchswissenschaftlern die Heimkehr

**W**enn die Wege des Lebens von der Sonne der US-Westküste nach Westfalen führen, mögen viele das nicht sonderlich attraktiv finden. Wenn aber der Karriereweg von einem befristeten „Postdoc“-Dasein in San Francisco zu einer Nachwuchsgruppenleitung oder Juniorprofessur an der Universität Münster führt, klingt das schon anders. Und für jene, die dies schaffen und zum Beispiel in den Genuss des „Rückkehr-Programms“ des nordrhein-westfälischen Wissenschaftsministeriums kommen, ist das wohl wie eine Art Sechser im Lotto.

Helga Soer-Sodmann, Leiterin der Antragsberatung SAFIR (Antragsberatung und Projektbetreuung im WWU-Forschungsdezernat), streckt regelmäßig ihre Fühler aus, um den „wissenschaftlichen Spitzennachwuchs aus dem Ausland“ (NRW-Programmbeschreibung) buchstäblich nach Hause zu holen. Mit dem Förderprogramm ist bislang zwei Nach-

wuchswissenschaftlerinnen der Weg nach Münster gebahnt worden, ein weiterer folgt demnächst. Insgesamt folgten seit 2007 gut 20 Nachwuchsforscher auf Basis des Rückkehrerprogramms dem Ruf an eine NRW-Hochschule.

Meist bauen sie sogleich eine eigene Forschungsgruppe auf, die als Schlüssel für die weitere wissenschaftliche Karriere gilt. Für solch eine Nachwuchsgruppe stellt das Land für fünf Jahre bis zu 1,25 Millionen Euro bereit. „Ein sehr charmantes Programm mit einem unkomplizierten und vor allem flotten Bewerbungsverfahren“, urteilt Helga Soer-Sodmann.

Dass die jungen Leute – meist für einen geplanten und auch befristeten Zeitraum – ausgewandert sind und damit der deutschen Forschungslandschaft zeitweise verloren gingen, ist ein notwendiger Schritt. „Gerade in den Natur- und den Lebenswissenschaften ist eine wissenschaftliche Karriere ohne den

Weg ins Ausland nicht mehr denkbar.“ Nur dass der Weg zurück gelegentlich etwas holprig verläuft, beschäftigt die Fachfrau. „Wenn man das forcieren will und die klugen Köpfe wiederhaben und halten möchte, muss man gute Strukturen bieten“, sagt sie.

Denn die Universität muss nicht nur in Bezug auf die Forschungsmöglichkeiten im Wettbewerb vieler Hochschulen um den akademischen Nachwuchs „punkten“. Sie muss letztlich auch über das nordrhein-westfälische Programm hinaus denken. Oder anders formuliert: dem Rückkehrer eine Perspektive geben, wenn die „Starthilfe“ aus Düsseldorf ausläuft. Dies sei für die Universitäten, die ohnehin nicht gerade im Geld schwämmen, oft schwierig, so dass Kreativität gefragt ist. „Unser Ansatz zum Beispiel“, meint Helga Soer-Sodmann, „basiert eher auf intensiven persönlichen Kontakten und einer umfassenden Beratung als auf einer Art Materialschlacht.“

JULIANE ALBRECHT



kosten Sie die hiesige Hochschule praktisch wenig bis nichts. Stellen Sie daher auch ruhig die eine oder andere Forderung!“

### Perspektiven für Nachwuchs

An Lob, Willkommenserklärungen und Perspektivversprechen dürfte es den Nachwuchswissenschaftlern in diesen GAIN-Tagen nicht fehlen. „Wir brauchen ihre Erfahrungen in den zwei Welten und Wissenschaftssystemen, die sie kennengelernt haben“, betont die Staatssekretärin im Bundesforschungsministerium, Cornelia Quennet-Thielen. „Noch gibt es ein beträchtliches Defizit an unbefristeten Stellen“, meint DAAD-Präsidentin Prof. Margret Wintermantel. „Aber seien Sie versichert, dass sich im deutschen Wissenschaftssystem einiges bewegt – ich habe Hoffnung, dass wir adäquate Lösungen finden werden.“ Außerdem sollte „man nicht so tun, als wäre der Weg in die Wirtschaft etwas Zweitklassiges, nur ein Plan B“. Zwei Drittel der GAIN-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer wollen nach Einschätzung von DFG-Generalsekretärin Dr. Dorothee Dzwonnek zurück nach Deutschland. „Und auch ich will Ihnen Mut machen“, ruft sie den Zuhörern zu und fügt als Aufmunterung einen Hinweis auf die „zahlreichen Tenure-track-Modelle“ an deutschen Universitäten hinzu. Der Bund wolle zudem ab 2017 mit einer „Offensive wissenschaftlicher Nachwuchs“ rund eine Milliarde Euro zur Verfügung stellen ...

### Rückschlüsse für die Politik

Die Tische sind längst abgeräumt. Cornelia Denz und Helga Soer-Sodmann sind sehr zufrieden: Sie haben reichlich Gespräche geführt, für die meisten Interessenten ist nach Beobachtung von Helga Soer-Sodmann die Universität Münster „ein bekanntes und anerkannt lohnenswertes Ziel“. Die letzten Worte an das Plenum sind vier Bundestagsabgeordneten vergönnt, die ihre „Rückschlüsse für die Politik“ vorstellen sollen. Die Gesprächsrunde dauert rund eine Stunde. Wer genau hinhört, ist allerdings in der Lage, alle Beiträge in einem einzigen Satz zusammenzufassen: Im deutschen Wissenschaftssystem hat sich in den vergangenen Jahren vieles zum Positiven gewendet, aber noch liegt einiges an Arbeit vor allen Akteuren. Applaus. „Mal schauen“, meint eine junge Neurologin, „ob wir bei der GAIN 2016 in Washington erfahren, dass die Politik wirklich Fortschritte geerntet hat.“

NORBERT ROBERS

**DR. JAN KULLMANN (Foto)** arbeitet seit 2014 mit einem Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft am St. Jude Children's Research Hospital in Memphis. NORBERT ROBERS sprach mit dem 33-jährigen Neurobiologen über dessen Karriereplanung und Eindrücke von der GAIN-Messe.



### Lohnt sich für Sie der Besuch der Messe?

Ich wusste schon nach zwei Stunden: Gut, dass ich hier bin. Ich bin sehr positiv überrascht, dass sich so viele Universitäten und Institutionen vorstellen. Die Informationen, die Tipps und der Austausch helfen mir.

### Würden Sie dauerhaft lieber in den USA bleiben oder nach Deutschland zurückkommen?

Es ist hier eine großartige und hilfreiche Erfahrung für mich. Meine Familie und ich werden dennoch definitiv zurückkehren. Im Hospital fühle ich mich zwar wohl, aber als Familie würden wir nicht glücklich werden. Dafür ist Memphis als Stadt nicht attraktiv genug. Zudem sind auch die Forschungs- und Arbeitsbedingungen in Deutschland häufig mindestens genauso attraktiv.

## „Die Infos helfen mir“

### Haben Sie einen Wunsch-Job oder -Ort?

Nicht wirklich. Ich glaube auch nicht, dass ich die Wahl haben werde. Wie für fast alle Nachwuchswissenschaftler gilt auch für mich: Das Entscheidende ist die Perspektive und die Planungssicherheit, nach der man sich sehnt. Deswegen wäre mir der Standort nahezu egal.

### Falls alle Stricke reißen – haben Sie einen Plan B?

Natürlich, alles andere wäre blauäugig. Ich werde nach meiner Rückkehr, bei der ich 35 Jahre alt sein werde, ein bis zwei Jahre auf einen Job in der Forschung beziehungsweise an einer Klinik hoffen. Sollte dies scheitern, schaue ich mich in der Industrie um.

### Sie haben sich auch lange am Stand der Universität Münster umgesehen. Münster wäre also auch eine Option für Sie?

Selbstverständlich: eine tolle Stadt und eine renommierte und traditionsreiche Universität. Schließlich gibt es an der WWU das aus meiner fachlichen Perspektive sehr attraktive Exzellenzcluster „Cells in Motion“. Sie dürfen mir also gerne die Daumen drücken ...

## Zauberwort „Tenure track“

Ist die amerikanische Professur auf Lebenszeit ein Vorbild?

**D**ie meisten Teilnehmer der diesjährigen Nachwuchs-Rückgewinnungsmesse werden nach der offiziellen Eröffnung wohl nur wenige Stunden gebraucht haben, um zu erkennen, dass ein einziger Begriff die Tagung mehr oder weniger dominieren würde – „tenure track“. Man konnte sich drei Tage lang von Stand zu Stand und von der einen zur anderen Debatte drehen und wenden: Der „tenure track“, also das im US-amerikanischen Bildungssystem verankerte Modell einer Lebenszeit-Professur nach einer sechs- bis siebenjährigen Bewährungsphase war das alles dominierende Thema. Immer verbunden mit zwei Fragen an die zahlreichen Vertreter der Hochschulen, der Parteien und der Wissenschaftsorganisationen: Könnte dies auch ein Modell für Deutschland sein? Und sind die USA als das vielfach gelobte Wissenschaftsland ohnehin vorbildlich bei der Beschäftigung von Wissenschaftlern?

Fakt ist, dass seit der Ankündigung der Bundesregierung, das „Wissenschaftszeitvertragsgesetz“ zu novellieren, Bewegung in die Diskussion über befristete Arbeitsverträge in Deutschland gekommen ist. Einer der „Knackpunkte“ bei den Verhandlungen zwischen Bund und Ländern ist der „tenure track“. Der Rektor der Universität Aachen, Ernst Schmachtenberg, sprach sicher einigen Hochschul-Repräsentanten aus der Seele, als er in der Abschlussrunde in San Francisco um Verständnis für das Fremdland vieler deutscher Universitäten mit dem US-Modell warb. „Verstehen Sie unseren leichten Widerstand nicht als schroffe Ablehnung. Aber wir legen uns nur ungern zu früh fest.“

„Eine Lehrtätigkeit ist heute keine Garantie mehr für die langfristige wirtschaftliche Stabilität von Familien.“

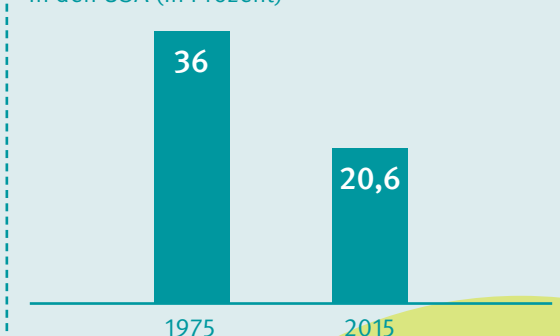
An der Universität Münster sind aktuell rund 15 der mehr als 60 Juniorprofessuren und Nachwuchsgruppen mit einem „tenure track“ ausgestattet, darunter mehrere in der Mathematik und in den Religionswissenschaften. Cornelia Denz, Prorektorin für Internationales und wissenschaftlichen Nachwuchs der Universität Münster, sieht die Juniorprofessuren mit „tenure track“ im Kommen. Sie plädiert dabei für einen Mittelweg sowohl in der Anzahl der „tenure tracks“ unter den Professuren wie in der Evaluation – einen Automatismus lehnt sie ab. „Die Fachbereiche wissen am besten, wer wann in Ruhestand geht und können daher von einer Doppelbesetzung über mehrere Jahre durch eine vorweg besetzte Juniorprofessur hinweg profitieren. Andererseits muss es nach sechs Jahren eine

ernsthafte Evaluation geben, die auch zu einem negativen Ergebnis kommen kann, um die Rekrutierung der Besten sowie Dynamik und Offenheit für Veränderungen zu erhalten.“

Ein Blick in eine aktuelle Hochschul-Analyse der „GAIN“-Organisatoren ließ bei vielen Teilnehmern weitere erhebliche Zweifel an der vermeintlichen Vorbildrolle der USA bei der Beschäftigung von Wissenschaftlern aufkommen. Demnach ist die Zahl der „Vollzeit-Tenured-Lehrkräfte“ seit 1975 bis heute von 36 auf 20,6 Prozent gesunken – gleichzeitig stieg die Zahl der „Non-Tenured-Lehrkräfte“ ohne Aussicht auf eine Festanstellung auf 76,5 Prozent. Fazit der Untersuchung: „Druck herrscht auch im Tenure-Paradies“.

Die wirtschaftliche Lage vieler Hochschulbeschäftigten sei mittlerweile mehr als kritisch. Die meisten Lehrenden lebten mit ihrem Einkommen an der Armutsgrenze und seien auf staatliche Zuschüsse angewiesen. Und das vor dem Hintergrund von historisch hohen Studiengebühren, was für viele Beobachter nur den Schluss zulässt, dass die Hochschulen versuchten, ihre Profite auf Kosten der Steuerzahler zu erhöhen. „War ein Universitätsprofessor früher in der mittleren Gesellschaftsschicht angesiedelt“, schreiben die Autoren, „ist eine Lehrtätigkeit an einer Hochschule heute keine Garantie mehr für die langfristige wirtschaftliche Stabilität von Familien.“ Mit dem Ergebnis, dass in den USA immer häufiger von einem „akademischen Ghetto“ die Rede ist. NORBERT ROBERS

Entwicklung der „Vollzeit-Tenured-Lehrkräfte“ in den USA (in Prozent)



„Non-Tenured-Lehrkräfte“ in den USA (2015)

76,5%



# Schätze im Staub

Archäologie-Student Malte Huylmans berichtet vom Grabungsalltag in der Türkei

Ausgraben bedeutet immer auch Zerstören. Wegen dieses Grundsatzes besteht der größte Teil der Arbeit auf einer Grabung darin, das Ausgegrabene zu dokumentieren. Genau dies war auch meine Aufgabe im 20-köpfigen Team unter der Leitung von Professor Engelbert Winter (Forschungsstelle Asia Minor, im Seminar für Alte Geschichte an der Universität Münster), das diesen Sommer zu Grabungen in der antiken Stadt Doliché auf den zwei Hügeln Dülük Baba Tepesi und Keber Tepe aufbrach.

Beide Orte befinden sich im heutigen Südosten der Türkei. Die Region gehörte lange Zeit zu dem Gebiet, das heute Syrien ist und in römischer Zeit Teil der Provinz Syria war. Aufgrund des syrischen Bürgerkriegs ist es zurzeit schwierig, überhaupt über das römische Syrien zu forschen. Daher war ich begeistert, dass sich mir während meines Studiums die Möglichkeit bot, an der Ausgrabung einer Stadt im römischen Syrien teilzunehmen. Allerdings haben die politische Lage in der Türkei und das Aufflammen des Kurdenkonflikts dazu geführt, dass einige Teammitglieder sich dazu entschlossen, doch nicht mitzureisen.

**„Jeder Grabungstag besteht im Grunde aus vollen acht Stunden Arbeitszeit.“**

Die beiden Hügel haben eine bewegte Vergangenheit. Sowohl in der römischen Zeit als auch in der Frühgeschichte dieser Region waren sie der Ort für Kultstätten: Auf dem Hügel Dülük Baba Tepesi befand sich zu römischer Zeit zwischen dem ersten Jahrhundert vor Christus und dem vierten oder fünften Jahrhundert nach Christus das Heiligtum eines Wettergottes, dem Iuppiter Dolichenus (Jupiter von Doliché). Nachdem der Tempel von der Bevölkerung aufgegeben wurde, entstand dort ein christliches Kloster, das bis ins 12. Jahrhundert nach Christus existierte. Der nahegelegene Keber Tepe hingegen beherbergte die antike Stadt Doliché selbst.

Während die Grabungen auf dem Dülük Baba Tepesi bereits seit 14 Jahren anhalten, hatten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Münster auf dem Keber Tepe nur Sondierungen vorgenommen. In diesem Jahr haben wir zum ersten Mal dort von August bis September gegraben.

Für mich hingegen waren beide Grabungsstätten völlig neu. Als ich zum ersten Mal das Grabungsgelände auf dem Dülük Baba Tepesi betrat, befanden sich die bereits ausgegrabenen Strukturen noch unter Planen. Ich konnte mir nur schwer vorstellen, wie es wohl darunter aussehen würde. Die ersten Tage verbrachten wir damit, uns einzurichten, die Fundbearbeitung aufzubauen, die alten Grabungsareale von ihren Planen zu befreien und das seit dem letzten Jahr gewachsene Unkraut

zu entfernen. Als die Reste der spätantiken Klosteranlage zum Vorschein kamen, war ich sehr beeindruckt.

Nicht nur waren einige Teile des Mauerwerks erhalten, sondern auch die Bodenfliesen kamen zum Vorschein, sodass ich große Teile des Klosters durchlaufen konnte. Ich bekam so zumindest eine Ahnung, wie sich das Leben in diesen Klostermauern angefühlt haben muss. Selbst einige der Vorratsgefäße des Klosters waren erhalten geblieben und standen noch dort, wo sie die Mönche vermutlich zurückgelassen hatten.

Der eine oder andere mag bei dem Wort „Archäologie“ an den fiktionalen Schatzsucher Indiana Jones denken, doch eine moderne Ausgrabung besteht vor allem aus immer gleichen Arbeitsabläufen, die mit akribischer Sorgfalt wiederholt werden.

Die Tage begannen bereits sehr früh. Jeden Morgen um 6.45 Uhr fuhren wir vom Grabungshaus, wo wir lebten und nachmittags arbeiteten, ins Gelände. Dort verbrachten wir den Großteil des Tages bis 16 Uhr. Jeder Grabungstag besteht aus vollen acht Stunden Arbeitszeit. Den Nachmittag nutzten wir, um beispielsweise 3-D-Modelle der Fundstücke zu erstellen oder um an der Datenbank zu arbeiten, in der alle Funde festgehalten werden.

Während die Teams auf der Fläche damit beschäftigt waren zu graben, die Areale zu zeichnen und zu fotografieren, verbrachte ich meine Tage mit dem Zeichnen der Fundstücke und erfassete sie in unserer Datenbank. Häufig zeichnete ich Keramikscherben, die nach den ersten Tagen in immer größeren Mengen in der Fundbearbeitung ankamen. Die Scherben zu zeichnen und nicht nur zu fotografieren, ist in der Archäologie besonders wichtig, da wir nicht nur den Ist-Zustand eines Stückes festhalten, sondern auch dokumentieren wollen, wie sich beispielsweise eine einzelne Scherbe in das Gefäß einfügt, aus dem sie stammt.

**„Allerdings hatten wir auch das Glück, gleich zwei besondere Entdeckungen zu machen.“**

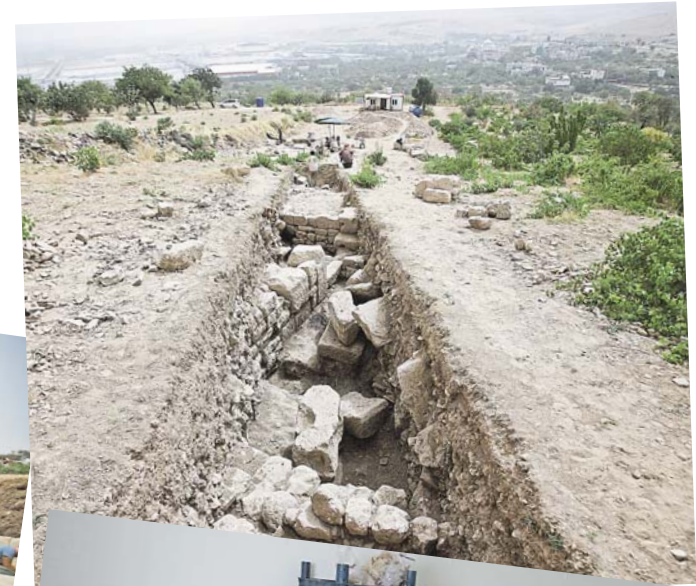
Auf einer Grabung kommen einige Tausend Keramik- und Glasscherben, Knochen und Metallfragmente zusammen. Ganze Gefäße sind selten, meist handelt es sich um wenige zentimetergroße Bruchstücke. Die Knochen stammen meist von Speiseabfällen – manchmal allerdings auch von Opfertieren. Wir hatten wir das Glück, gleich zwei besondere Entdeckungen zu machen. Als das Grabungsteam einen kleinen bronzenen



Der Alltag ist für das Team und unseren Autor Malte Huylmans (l.) streng getaktet – die meiste Zeit verbringen sie auf der Ausgrabungsstelle. Fotos: Peter Jülich

Hirsch fand, ging die Statuette im Team und unter den einheimischen Grabungsmitarbeitern von Hand zu Hand, bevor die Restauratorinnen ihn in Augenschein nehmen konnten. Diese Aufregung ist berechtigt, da solche Funde eher selten sind. Denn Metall wurde erst in späterer Zeit eingeschmolzen, um es wiederzuverwenden. Außerdem haben die Artefakte selten so einen guten Zustand. Ich selbst habe Vergleichbares bislang nur im Museum bewundern dürfen.

Allerdings war die Hirschstatue nicht das einzige Highlight der Grabung. Wir fanden ein großflächiges Mosaik auf dem Keber Tepe. Der ornamental gestaltete Fußboden war so gut erhalten, dass es uns erstaunte. Das zeigt, dass der Hügel Keber Tepe ein spannender Grabungsort ist, von dem wir noch in den nächsten Jahren einiges erwarten können. Ich hoffe, nächstes Jahr wieder dorthin fahren zu können, um mehr über das Mosaik, das vermutlich zu einer spätrömischen Villa gehört hat, zu erfahren. MALTE HUYLMANS



## PERSONALIEN AN DER WWU

### ERNENNUNGEN

**Prof. Emmanuel Breuillard** von der Universität Paris wurde zum 1. September zum Universitätsprofessor für das Fach „Theoretische Mathematik“ am Mathematischen Institut ernannt.

**Prof. Dr. Niko Busch** von der Charité – Universitätsmedizin Berlin wurde zum 1. Oktober zum Universitätsprofessor für das Fach „Allgemeine Psychologie“ am Institut für Psychologie ernannt.

**Privatdozent Dr. Carsten Busse** von der Universität Köln wurde zum 1. Oktober zum Universitätsprofessor für das Fach „Experimentelle Physik“ am Institut für Materialphysik ernannt.

**Prof. Dr. Ursula Frohne** von der Universität Köln wurde zum 1. Oktober zur Universitätsprofessorin für das Fach „Kunstgeschichte mit dem Schwerpunkt Moderne“ am Institut für Kunstgeschichte ernannt.

**Dr. Gustavo Fernández Huertas** von der Universität Würzburg wurde zum 1.

September zum Universitätsprofessor für das Fach „Organische Chemie“ am Organisch-Chemischen Institut ernannt.

**Dr. Christina Huf** von der Goethe-Universität Frankfurt wurde zum 1. Oktober zur Universitätsprofessorin für das Fach „Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Elementarbildung/Pädagogik der frühen Kindheit“ am Institut für Erziehungswissenschaft ernannt.

**Privatdozent Dr. Florian Kläger** wurde zum 1. Oktober zum Akademischen Oberrat am Englischen Seminar der WWU ernannt.

**Dr. David Ott** wurde zum 1. Oktober zum Akademischen Rat am Institut für Landschaftsökologie ernannt.

**Dr. Alexander Scheuch** wurde zum 1. Oktober zum Akademischen Rat am Institut für Internationales Wirtschaftsrecht ernannt.

**Christian Schwarz** wurde zum 1. Oktober zum Akademischen Oberrat am Germanistischen Institut ernannt.

### PREISE UND AUSZEICHNUNGEN

**Christoph Bartenhagen** vom Institut für Medizinische Informatik erhielt den „F1000“-Posterpreis für seine herausragende Grundlagenforschung zur IT-gestützten Analyse von Krebsstrukturen. Bartenhagen nahm die Auszeichnung auf der „Internationalen Konferenz für intelligente Systeme in der Molekularbiologie“ in Dublin entgegen. Als Preisträger kann er kostenlos im renommierten „F1000Research“-Magazin publizieren, dessen Online-Plattform herausragende Forschungsarbeiten einer breiten Öffentlichkeit zugänglich macht.

**Prof. Dr. Frank Glorius** vom Institut für Organische Chemie, **Prof. Dr. Martin Winter** vom Institut für Physikalische Chemie und **Prof. Dr. Jörg Kudla** vom Institut für Biologie und Biotechnologie der Pflanzen gehören laut Zitations-Ranking 2015 des US-amerikanischen Medienkonzerns „Thomson Reuters“ zu den „weltweit einflussreichsten Köpfen“ der Wissenschaft. Zitationen sind in der Wissenschaft ein wichtiges Kriterium, anhand derer sich die Bedeutung von Forschungsergebnissen einschätzt lässt.

**Prof. Dr. Thorsten Hennig-Thurau** vom Marketing Center Münster belegt im Ökonomieranking der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Platz 14 und gehört damit zu den einflussreichsten Ökonomen im deutschsprachigen Raum. In der Rubrik Forschung, in der die Zahl der Forschungszitate während der vergangenen vier Jahre zählt, erreichte er unter allen Betriebs- und Volkswirten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz diese Platzierung. Die FAZ veröffentlichte das Ranking zum dritten Mal. Darin sind die wirkungsreichsten Wissenschaftler im deutschsprachigen Raum in den Bereichen Medien, Politik und Forschung erfasst.

**Prof. Dr. Guido Hertel** vom Institut für Psychologie erhielt zusammen mit **Prof. Dr. Joachim Hüffmeier** den Innovationspreis der Fachgruppe Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie der Deutschen Gesellschaft für Psychologie für seine Arbeiten zum „Integrativen Phasenmodell der Verhandlungsführung“. Der AOW-Innovationspreis zeichnet Personen aus, die in besonderer und innovativer Weise zum Fortschritt in der Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie beigetragen haben.







## Wann ist ein Mann ein Mann?

Ethnologisches Schulprojekt räumt anhand von kulturellen Beispielen mit Geschlechterklischees auf

Foto: pa/Tuul/Robert Harding

Bei den Wodaabes, einem afrikanischen Stamm, verkleiden und schminken sich die Männer für einen traditionellen Schönheitswettbewerb.

Wem gehört wohl der muskulöse Arm? Bestimmt einem Mann, Frauen haben nicht solche Arme. Und die strickenden Hände? Eindeutig eine Frau – welcher Mann strickt schon? Diese und ähnliche Klischees haben sich in unseren Köpfen manifestiert, oft schon von Kindesbeinen an. Gerade Jugendlichen solch feste Bilder bewusst zu machen und damit auch zu enttarnen, haben sich Dr. Ursula Bertels und ihr Team zur Aufgabe gemacht.

„Wir ziehen bewusst ethnologische Beispiele aus Kulturen heran, die allen Kindern fremd sind.“

Ursula Bertels ist Lehrbeauftragte am Institut für Ethnologie und Vorsitzende des Vereins Ethnologie in Schule und Erwachsenenbildung e.V. (ESE). Drei Jahre lang hat das Team von ESE mit Kindern und Jugendlichen an vier Schulen in Coerde und Kinderhaus gearbeitet, um ihnen ein Verständnis für Geschlechterrollen zu vermitteln. „Wann ist ein Mann ein Mann? – Förderung der Identitätsbildung und des Rollenverständnisses bei Jungen und Mädchen in der Migrationsgesellschaft durch Übungen zur Interkulturellen Kompetenz mit dem Schwerpunkt Geschlechterrollen“, lautet der etwas sperrige Titel des vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge geförderten Drittmittelprojekts. „Wir haben uns bewusst die Stadtteile Coerde und Kinderhaus ausgesucht, weil hier viele Kinder aus unterschiedlichen Kulturen zusammen zur Schule gehen“, sagt Ursula Bertels. Oft seien sie mit Rollenklischees konfrontiert, die sie gar nicht mehr lebten. Das Projekt will den Jugendlichen dabei helfen, ihre eigene (Geschlechter-)Rolle zu finden – unabhängig von den Vorgaben oder Erwartungen ihrer Verwandten oder Freunde.

In insgesamt 24 Unterrichtseinheiten, je acht pro Schuljahr, erarbeiteten die Projektmitarbeiter Christin Schültingkemper und Marcel Klapp mit den Kindern, was es in verschiedenen Kulturen heißt, ein Mann oder eine Frau zu sein. Dabei dienten die Kategorien Aussehen, Schönheit und Kleidung sowie Arbeit, Hobby und Rollen als Orientierung. „Wir ziehen bewusst ethnologische Beispiele aus Kulturen heran, die allen Kindern fremd sind“, erklärt Ursula Bertels. Es gehe nicht darum, die Kinder schildern zu lassen, wie bei ihnen zuhause die Rollenverteilung sei. „Wer freiwillig von sich erzählen will, kann das aber natürlich gern tun“, bekräftigt die Ethnologin.

In der Unterrichtseinheit Familienstruktur etwa lasen die Schüler die Biografie des Mädchens Asibi, das bei ihrem Volk der Balsa in Ghana lebt. Bei den Balsa kann ein Mann mehrere Frauen haben, die mit ihren Kindern verteilt in verschiedenen Lehnhütten leben. Der Perspektivenwechsel hilft zu verstehen: Nicht nur die eigene Lebensweise ist „normal“, es gibt viele Konzepte. Anhand von Zeichnungen sollten die Schüler die Strukturen von Asibis Familie verdeutlichen und einen Brief an das Mädchen verfassen, in dem sie ihre eigene Familie beschreiben. Gerade diese Einheit scheint Eindruck bei den Kindern hinterlassen zu haben. „Viele haben von sich erzählt, zum Beispiel wie es bei ihnen in der Familie zugeht“, erzählt Gisela Klatt, die an der Waldschule in Kinderhaus unter anderem Deutsch unterrichtet.

Ob Gruppenarbeiten, Lückentexte, Rollenspiele, Bilder oder Feldforschung, jede Unterrichtseinheit war anders gestaltet. Manchmal wurde die Klasse geschlechtsspezifisch getrennt, um in kleinen Gruppen etwas zu entwickeln und dann den anderen vorzustellen. „Wir nutzen gern Überraschungseffekte, da kann man am meisten lernen“, sagt Ursula Bertels. So ge-

hört zum Beispiel der muskulöse Arm bei näherer Betrachtung zu einer Frau, die strickenden Hände sind die eines Mannes. Oder wie es ein Schüler der Geschwister-Scholl-Realschule ausdrückte: „Ich habe gelernt, dass es verschiedene Kulturen gibt und dass es nicht schlimm ist, anders zu sein.“

„Den Kindern und Jugendlichen so früh wie möglich interkulturelle Kompetenz zu vermitteln, ist heute immer wichtiger, weil häufiger als früher sehr viele unterschiedliche Kulturen zusammen leben“, sagt Ursula Bertels. „Es geht nicht um richtig oder falsch, sondern darum, das Anderssein wertfrei anzuerkennen. Dann kann man immer noch für sich selbst schauen, wie man das bewertet, aber ich muss wenigstens wissen, warum derjenige so anders ist“, erläutert die 51-Jährige.

„Ich weiß nun, dass nichts typisch ist für ein Geschlecht.“

Den Jugendlichen hat der ungewöhnliche Unterricht gefallen. Dass er Früchte trägt, zeigen Aussagen wie die eines Kindes am Geschwister-Scholl-Gymnasium: „Ich habe verschiedene Kulturen kennengelernt und weiß nun, dass nichts typisch ist für ein Geschlecht.“ Damit auch andere von den Erfahrungen profitieren können, arbeitet das Team im Moment daran, das Konzept mitsamt der Arbeitsmaterialien und der dazugehörigen Methoden aufzubereiten, um es über die Homepage Lehrkräften zur Verfügung zu stellen. Gisela Klatt will auf jeden Fall die aufgeworfenen Themen in ihrer Klasse weiter behandeln. „Beim Thema Rollenverteilung bestand auch nach dem Projekt noch großer Diskussionsbedarf. Da vieles nur angerissen werden konnte, werden wir uns sicherlich noch öfter damit beschäftigen“, erwartet die Lehrerin. BERNADETTE WINTER

## Platz 125 im Weltranking

THE: WWU verbessert

Die Universität Münster hat sich in der Rangliste des britischen Fachmagazins „Times Higher Education“ (THE) im Vergleich zum Vorjahr deutlich verbessert: Die WWU sprang von der Ranglisten-gruppe 251-275 auf Platz 125. „Das aktuelle Ranking ist ein eindrucksvoller und ermutigender Beleg für unsere intensiven Anstrengungen, die wir in den vergangenen Jahren unternommen haben, sowohl den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern als auch den Studierenden optimale Bedingungen zu bieten“, betonte Rektorin Prof. Ursula Nelles. „Wir freuen uns über diese Bestätigung, die für uns gleichermaßen Ansporn ist, diesen Weg weiter zu gehen.“

Auf den vorderen Plätzen landeten das California Institute of Technology (Platz 1), die University of Oxford (Platz 2) und die Stanford University (Platz 3). 20 deutsche Universitäten schafften es unter die weltweit besten 200 Hochschulen - die Münchener Ludwig-Maximilians-Universität rangiert als beste deutsche Hochschule auf Platz 29. NOR

## „Jeder ist anders anders“

Interview zu Potenzialen von Kindern und Jugendlichen

**Wie können die Potenziale von Kindern und Jugendlichen erkannt und ihre Begabungen in der Schule individuell gefördert werden? Wie lässt sich die Vielfalt der Talente und Beeinträchtigungen mit dem Lehrplan in Einklang bringen? Anlässlich des fünften münsterischen Bildungskongresses sprach BERNADETTE WINTER darüber mit PROF. CHRISTIAN FISCHER, Professor für Erziehungswissenschaft an der WWU und Leiter des Internationalen Centrums für Begabungsforschung, sowie mit PROF. MICHAEL SCHRATZ, Dekan der School of Education an der Universität Innsbruck.**

**Vor welchen Herausforderungen steht die Begabungsförderung?**

**Christian Fischer:** Wir brauchen einen breiteren Begriff der individuellen Förderung, der nicht nur auf Kinder mit Beeinträchtigungen und Benachteiligungen fokussiert ist, sondern gleichermaßen Kinder mit Begabungen und Talenten in den Blick nimmt. Ähnlich weit legen wir auch den Inklusionsbegriff aus, der sich eben nicht nur auf Kinder mit sonderpädagogischem Unterstützungsbedarf konzentriert, sondern alle Vielfaltsdimensionen mit einbezieht.

**Was heißt Vielfalt?**

**Michael Schratz:** Jeder ist anders anders. Durch die verschiedenen biografischen Zugänge zum Lernen – sowohl die der Lehrpersonen als auch der Lernenden – prallen hier unterschiedliche Welten aufeinander. In diesem Spektrum ist Vielfalt zu verorten.

**Christian Fischer:** Man unterscheidet verschiedene Vielfaltsdimensionen: etwa besondere Begabungen, etwaige Beeinträchtigungen oder Benachteiligungen. Und dann muss noch einmal zwischen der interpersonellen Vielfalt – also den Unterschieden zwischen den verschiedenen Kindern – und der intrapersonellen Vielfalt differenziert werden. So gibt es auch mehrfach außergewöhnliche Kinder, die verschiedene Extreme in sich vereinigen – beispielsweise begabte Kinder aus benachteiligten Lagen oder talentierte Kinder mit Lernbeeinträchtigungen.

**Inklusion und Vielfalt, wie lässt sich damit im Schulalltag umgehen?**

**Michael Schratz:** Ein Bildungssystem tut sich immer schwer, wenn es versucht, über Individuen, die einzigartig sind, eine Struktur zu stülpen. Wir wissen, dass Schüler schon in der

Grundschule Fertigkeiten haben können, die in der Sekundarstufe erst zum Zug kommen. Schon daran wird deutlich, dass Ordnungssysteme wie Lehr- oder Stundenpläne hinderlich sein können. In anderen Ländern hat ab einem bestimmten Zeitpunkt jeder Schüler sein eigenes Curriculum. Wenn ich zum Beispiel Besuch aus Schweden bekomme, fragen die mich, wieso hier jeder Schüler das gleiche Lehrbuch hat.

**Muss sich Ihrer Meinung nach das Bildungssystem oder die Lehrerausbildung ändern?**

**Christian Fischer:** Beides ist wichtig. Wir praktizieren das auch schon in der Lehrerausbildung. Wir machen die Studierenden mit den verschiedenen Vielfaltsdimensionen vertraut und weisen darauf hin, welche besonderen Lernbedürfnisse sich daraus ergeben.

**Michael Schratz:** In der Lehrerbildung haben wir versucht, diesem Dilemma zu begegnen, indem wir den lernseitigen Blick geschärft haben. Die angehenden Lehrer sollen sehen, was die Schüler können, was ihre Potenziale und Fähigkeiten sind. Dann steht nicht so sehr der Unterrichtsstoff im Vordergrund, sondern eher die Person. Das nenne ich lernseits – also hin zum personalisierten Unterricht.



Im Gespräch mit Bernadette Winter: Christian Fischer (l.) und Michael Schratz Foto: David Rott

**Ich stelle es mir als Lehrer sehr schwer vor, einen personalisierten Unterricht mit dem Lehrplan in Einklang zu bringen.**

**Michael Schratz:** Meiner Erfahrung nach schaffen die Schüler auch die Standards, wenn man den lernseitigen Ansatz verfolgt und ihre Potenziale fördert. Mein Spezialgebiet ist der Fremdsprachenunterricht. Wenn ich einen sehr stark strukturierten Ansatz verfolge, es mir also hauptsächlich um Grammatik und Wortschatz geht, dann erreiche ich natürlich eher Schüler, die kognitiv in der Lage sind, Vokabeltrainings zu machen. Wenn ich allerdings einen Zugang habe, der stärker die Sprache als Kommunikationsmittel in den Vordergrund stellt, dann habe ich dieses Problem nicht, denn dann ist die Grammatik Teil der Entwicklung.

## Schweres Fehlverhalten

Plagiate: Rektorat empfiehlt Sanktion für Professor

Das Rektorat der WWU hat der Medizinischen Fakultät empfohlen, einen Professor des Fachbereichs wegen „schweren wissenschaftlichen Fehlverhaltens“ mit einer „deutlich spürbaren Sanktion“ zu belegen. Das Gremium schloss sich damit der Beurteilung der „Untersuchungskommission wissenschaftliches Fehlverhalten“ unter der Leitung des Rechtswissenschaftlers Prof. Bodo Pieroth an, die dem Mediziner nachgewiesen hatte, dass er zwei Doktoranden mangelhaft betreut und ihre Arbeiten fehlerhaft bewertet hatte – beiden Doktoranden wurde mittlerweile der Doktorgrad rechtskräftig entzogen.

Als Sanktion empfehlen die Kommission und das Rektorat, dem Hochschullehrer diejenigen Mittel (Geld, Personal, Räume), auf die er keinen rechtlichen Anspruch hat, bis zur Grenze seiner wissenschaftlichen Arbeitsfähigkeit und bis zum Eintritt in den Ruhestand zu kürzen – davon ausgenommen sind somit seine Besoldung und seine Versorgung. Der Fachbereichsrat

der Medizinischen Fakultät wird voraussichtlich in der nächsten Sitzung am 20. Oktober den Fall beraten und eine Entscheidung fällen.

Neben den beiden Doktoranden, denen der Titel entzogen wurde, hatte der Mediziner zwei weitere Doktoranden betreut, die auch unter Plagiatsverdacht geraten waren. In einem dieser Fälle hatte die Untersuchungskommission der Fakultät eine Rüge erteilt. Im vierten Fall wurde das Verfahren der Titelaberkennung nur deshalb eingestellt, weil der Autor zwischenzeitlich verstorben ist. NOR



Wissenschaftliches Fehlverhalten ist kein Kavaliärsdelikt. Foto: picture alliance

Anzeige

**Bücher für Studium und mehr**

**RINGOLD**  
BUCHHANDLUNG AM ERBDROSTENHOF

Ringoldgasse 1-2 · 48143 Münster  
Telefon 0251/43323 · Telefax 0251/43325  
ringold@t-online.de · www.ringold.de

**FRANKS COPY SHOP**  
in der Frauenstraße

Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251.399 48 42 | Fax 0251.399 48 43

**GOP.**  
GEDÄCHTNISSTÜTZE!

Einfach mal abschalten und Kopf frei kriegen! Unser Programm ist die Show.

Tickets für Studenten  
15 Euro unter  
(02 51) 490 90 90  
und variete.de

**GOP.**  
varieté-theater  
MÜNSTER

10 Jahre

Mit dem Kultursemesterticket zahlen Studenten der WWU in den 21 Uhr-Shows nur 10 Euro Eintritt. (Gilt nicht im November und Dezember)



# Keine Macht der Sprechblockade

Hochschulkarriere mit Sprechstörung: unmöglich? Nein! Prof. Nico Stolwijk beweist das Gegenteil und macht Mut

Der Student reagiert abweisend, als ihn Nico Stolwijk, Professor am Institut für Materialforschung, in einem ruhigen Moment auf sein starkes Stottern anspricht. Auch wenn Nico Stolwijk gerne geholfen hätte, kann er die Reaktion seines Studenten allzu gut nachvollziehen, denn der Professor stottert selbst seit seiner Kindheit. Menschen, die stark stottern, kennen das oft damit einhergehende Vorurteil, dass sie nicht gerade klug seien. Dies beeinflusst nicht selten auch die Selbstwahrnehmung von stotternden Menschen, weiß Nico Stolwijk. Der Physiker ist trotz schwieriger Zeiten seinen Weg in der Wissenschaftswelt gegangen und will Studierende mit der gleichen Problematik durch seinen offenen Umgang unterstützen, sich ebenfalls nicht entmutigen zu lassen.

„Meine Schwierigkeiten begannen in der Schule. Die Abschlussprüfung war deshalb sehr schwierig“, erinnert sich der Niederländer, der sich selbst als mittelschweren Stotterer bezeichnet. Stottern ist eine Störung des Sprechflusses, zum Beispiel mit Wiederholungen von Wörtern wie „k-k-k-kalt“, Dehnungen wie „ww-wwarm“ und stillen Blockaden „-----Block“. Laut der Bundesvereinigung Stotterer-Selbsthilfe stottern fünf Prozent aller Menschen während ihrer Kindheit, wobei sich bei einem Großteil das Stottern bis zur Pubertät wieder legt.

Statistisch gesehen müsste es laut Nico Stolwijk an der Universität Münster mit rund 42.500 Studierenden etwa 400 betroffene Studierende geben. Offen angesprochen wird die Problematik von Betroffenen jedoch verhältnismäßig selten, wie Christiane Behr von der Zentralen Studienberatung (ZSB) weiß. „Es kommt immer wieder vor, dass stotternde Studierende zu mir in der Sprechstunde kommen. Allerdings thematisieren sie ihre Sprechstörung nicht, sondern stellen generelle Fragen zum Studium.“

**„Ich habe das Stottern nicht offen angesprochen. Das Ergebnis war, dass ich erst recht stark stotterte.“**

Nico Stolwijk findet es wichtig, dass sich gerade dies ändert. Damit sich Betroffene Hilfe holen und das Problem nicht verdrängen. „Studierende mit einer Sprechstörung müssen zusätzliche Hürden überwinden“, betont er. Dabei sind die Ursachen des Stotterns bis heute nicht vollständig bekannt. „Auffällig ist, dass überproportional viele Kinder stotternder Menschen selbst stottern“, erklärt der Physiker. Neben einer genetischen Disposition spielen auch psychische und soziale Faktoren eine Rolle.

Auch Nico Stolwijk hat länger gebraucht, bis er mit dem Stottern offen umgehen konnte. Als er sich an der Universität in Utrecht um eine Stelle bewarb, versuchte er, die Störung zu verbergen. „Ich habe das Stottern nicht offen angesprochen. Das Ergebnis war, dass ich erst recht



Mit offenen Gesprächen über seine Sprechstörung hat Nico Stolwijk kein Problem. Im Gegenteil: Er sucht sie.

Foto: Peter Grewer

stark stotterte“, erinnert er sich. „Viele Stotternde bilden Sätze um oder vermeiden bestimmte Wörter“, erklärt er. Solche Vermeidungsstrategien führten aber in eine Sackgasse, weil sie in Stress-Situationen nicht mehr funktionierten. Andere gingen dem Gespräch mit Mitmenschen gleich ganz aus dem Weg. „In der Disko Frauen anzusprechen, war für mich als junger Mann eine der größten Herausforderungen und ziemlich Angst einflößend“, so Nico Stolwijk. „Wie sollst du eine Frau ansprechen, wenn dir die Angst vor einer Sprechblockade im Nacken sitzt?“ Flirten sei ja auch für viele Menschen ohne Sprechstörung eine Herausforderung.

Heute weiß der Materialforscher, dass man das Sprechen in Stress-Situationen trainieren kann. Nico Stolwijk engagiert sich daher in der Stotterer-Selbsthilfegruppe Münster e.V. Hier stellen die Mitglieder Bewerbungsgespräche nach oder üben Vorträge, die sie im Studium oder bei der Arbeit halten müssen. Darüber hinaus tauschen sie sich in einem wöchentlichen Gruppenabend über ihre Erfahrungen aus. „Es gibt aber keinen Sprechzwang bei uns, auch Menschen, die nur zuhören wollen, sind herzlich willkommen“, erklärt der Physiker.

Bei seinem Berufseinstieg hatte er solche Möglichkeiten nicht. Während seiner Promotion an der Universität Amsterdam musste Nico Stolwijk viel sprechen, Praktikanten betreuen

und Besuchergruppen durch das Institut führen. Später, nach der Promotion, kamen Vorlesungen hinzu. „Das war keine einfache Zeit, die Vorträge waren ein Krampf, weil ich viel gestottert habe“, erinnert sich der Hochschullehrer.

**„Wenn sie alleine sind, sprechen viele stotternde Menschen flüssig.“**

Nach diesen Erfahrungen ging Nico Stolwijk das Problem offensiv an und nahm an verschiedenen Therapien teil. „Ich lernte zum Beispiel, problematische Wörter sehr bewusst zu bilden und bei Unterbrechungen zu pausieren.“ Ein anderer Ansatz zielte darauf ab, scharfe Übergänge zwischen den Wörtern zu glätten. Leider gebe es schnell Rückfälle, wenn Stotternde den „Schonraum“ der Therapie verließen. „Wenn sie allein sind, sprechen viele stotternde Menschen flüssig, weil sie dort komplett entspannt sind“, erläutert Nico Stolwijk. Unbedingt fehlerfrei sprechen zu wollen, könne Gift für den Redefluss sein.

Daher verlief seine Therapie Ende der 1960er-Jahre trotz größter Anstrengungen erfolglos. „Das war eine psychologische Falle, weil man mir das Gefühl gab, dass es meine Schuld sei.“ Auch wenn sich der Physiker von der Idee verabschiedet hat, das Stottern vollständig loszuwerden, möchte er die Therapien nicht schlecht reden. „Es ist wichtig, dass es sie gibt“, betont

Nico Stolwijk. Sein Umgang mit dem Stottern habe sich aber maßgeblich verändert. „Wenn ich heute eine Vorlesung halte, spreche ich das Problem zu Beginn an und demonstriere das Stottern kurz“, erzählt der Hochschullehrer. Dann spreche er automatisch flüssiger. Von seinen Zuhörern wünscht sich Nico Stolwijk mehr Geduld im Umgang mit Stotternden. Das bedeute, diese im Gespräch nicht zu unterbrechen und ihre Sätze nicht zu vervollständigen.

Ein ruhiger und bedachter Umgang mit einer Sprechstörung kostet Zeit – Zeit, die für Studierende in mündlichen Prüfungen oder bei Referaten knapp bemessen ist. Daher setzt sich der Hochschullehrer für Nachteilsausgleiche ein, bei denen Stotternde in einer mündlichen Prüfung mehr Zeit bekommen. „In allen Prüfungsordnungen gibt es entsprechende Regelungen, einen Nachteilsausgleich beim Prüfungsamt zu stellen“, erklärt Dr. Bettina Hiller, Geschäftsführerin des Prüfungsamts der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät. Sie rät, vor einem Antrag die Beauftragten für Studierende mit chronischer Krankheit oder Behinderung in den Fachbereichen oder die ZSB zu kontaktieren. Nico Stolwijk empfiehlt Betroffenen, offen mit der Störung umzugehen. „Ich habe mich oft gefragt, ob ich ohne das Stottern weiter gekommen wäre. Heute bin ich aber froh, dass ich so viel erreicht habe.“ MARTIN ZAUNE

NEU  
ERSCHEINUNGEN  
AUS  
DER  
WWU



**Gott glaubt an den Menschen – mit dem Islam zu einem neuen Humanismus. 272 Seiten, 19,99 Euro. Verlag Herder. Von Prof. Mouhanad Khorchide (Zentrum für Islamische Theologie)**

„Wir benötigen einen globalen Humanismus, der die Menschen als weltumspannende Familie würdigt. Indem er seine eigenen Potenziale erkennt, kann der Islam hierzu einen entscheidenden Beitrag leisten. Prof. Mouhanad Khorchide lenkt den Blick auf einen Gott, der an den Menschen glaubt und ihn in seiner Freiheit ernst nimmt. Ein mutiges Buch, das die radikale These vertritt: „Gott ist ein Humanist.“ Mouhanad Khorchide entfaltet hier einen Islam, der eine notwendige Quelle eines globalen Humanismus darstellt.“ (Verlag Herder)

**Breslau – Geschichte einer europäischen Metropole. 387 Seiten, 29,99 Euro. Böhlau Verlag. Von Prof. Eduard Mühle (Historisches Seminar – Abteilung für Osteuropäische Geschichte)**

„Über tausend Jahre Stadtentwicklung unter wechselnden politischen Herrschaften und kulturellen Einflüssen – zwischen Böhmen, Polen, Österreich und Preußen – haben sich in die Topographie und Architektur Breslaus eingeschrieben. Am Ende des Zweiten Weltkriegs nahezu vollkommen zerstört, wurde das seit dem späten Mittelalter deutschsprachige Breslau als polnisches Wrocław wieder aufgebaut. Nach der politischen Wende von 1989 erhob sich die Stadt aus dem Grau des sozialistischen Alltags zu neuer, beeindruckender Blüte. Der städtebauliche Reichtum und die kulturelle, sprachliche und religiöse Vielfalt tragen maßgeblich zur Attraktivität Breslaus bei. 2016 wird die polnische Stadt „Europäische Kulturhauptstadt“ sein. Prof. Eduard Mühles profunde, gut erzählte Stadtgeschichte vermittelt ein lebendiges Bild von der historischen Entwicklung Breslaus und veranschaulicht, warum die Stadt zu Recht zu den vielfältigsten europäischen Metropolen gezählt wird.“ (Böhlau Verlag)

## Referent aus dem Vatikan

Kardinal Cordes zu Gast

Ein hochrangiger Gast aus dem Vatikan hat die Universitätsgesellschaft Münster e.V. für eine Veranstaltung gewonnen: Am 9. November wird Paul Josef Cardinal Cordes unter dem Titel „Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen“ über die Bedeutung von Religion und Glaube in der heutigen Gesellschaft referieren.

Kardinal Cordes war für viele Jahre Präsident des Päpstlichen Rates „Cor Unum“ und somit zuständig für die Koordination der weltweiten karitativen Aufgaben der römisch-katholischen Kirche. Im Jahr 2013 nahm er am Konklave zur Wahl von Papst Franziskus teil. Vor seinem Eintritt in das Paderborner Priesterseminar studierte er zunächst Medizin an der Universität Münster.

Die Veranstaltung mit Kardinal Cordes beginnt um 19 Uhr im LWL-Museum für Kunst und Kultur, Domplatz 10, 48143 Münster. Alle Interessierten sind herzlich eingeladen. Eine verbindliche Anmeldung unter [universitaetsgesellschaft@uni-muenster.de](http://universitaetsgesellschaft@uni-muenster.de) ist erforderlich. CHRISTOPH WÄSKER

## „Ganztag bietet Chancen für Bewegung und Sport“

Nils Neuber, Referent bei der Tagung „Sport und Schule 2015“, spricht über neue Anforderungen und Möglichkeiten

Die Zeit, die Kinder und Jugendliche täglich in der Schule verbringen, hat sich in den vergangenen Jahren verlängert: Der Ganztag hat längst Einzug an den Schulen gehalten. Dies hat zahlreiche Auswirkungen, zum Beispiel auf den Sport, der früher eine reine Freizeitvergnügung war. Heute tun sowohl Schulen als auch Sportvereine gut daran, zu kooperieren. Am 22. und 23. Oktober findet in Düsseldorf die Fachkonferenz Sport und Schule statt. NILS NEUBER, Professor für Sport & Bildung und wissenschaftlicher Leiter des Zentrums für Lehrerbildung an der WWU, sprach mit HANNA DIECKMANN über Herausforderungen und Chancen.



Prof. Nils Neuber

Welche besonderen Anforderungen haben sich durch die Verlängerung des Schulalltags für den Sport an Schulen, aber auch in den Vereinen ergeben? In den letzten Jahren ist es zu einer deutlichen Ausweitung des öffentlichen Erzie-

hungs- und Bildungsauftrags gekommen. Wir sprechen von einer zunehmenden Institutionalisierung der Kindheit. Kinder und Jugendliche verbringen heute deutlich mehr Zeit in der Schule als noch vor fünf oder zehn Jahren. Das bedeutet, dass das klassische Modell – vormittags Schule, nachmittags Freizeitaktivitäten, zum Beispiel Sport –, so nicht mehr funktioniert. Schulen und Sportvereine müssen sich auf diese veränderten Rahmenbedingungen einstellen, und sie arbeiten im Rahmen der Ganztagschule oft bereits gut zusammen. Allerdings gelingt die Kooperation nicht immer auf Anhieb.

**Entstehen aus diesen Entwicklungen für die Sportvereine nur Nachteile (sinkende Mitgliedszahlen, weniger Engagement), oder können sie auch profitieren?**

Nein, gerade die großen Vereine profitieren zum Teil erheblich von den Ganztagsangeboten, vor allem wenn sie über hauptberufliches Personal verfügen. Sie können auch ihre Mitgliedszahlen konstant halten. Kleinere Vereine haben es dagegen oft schwerer, verlässliche Angebote zu machen, da ihnen die ehrenamtlichen Übungsleiter am Nachmittag fehlen. Trotzdem hat sich die Vereins-

landschaft im Großen und Ganzen gut auf die neuen Herausforderungen eingestellt.

**Wie hat sich das Sportverhalten von Kindern und Jugendlichen durch die Implementierung des Ganztags entwickelt?**

Bewegung, Spiel und Sport gehören nach wie vor zu den häufigsten und wichtigsten Freizeitaktivitäten von Heranwachsenden. Mit Bindungsraten von bis zu 80 Prozent ist der Sportverein die Nummer eins der außerschulischen Jugendbildung. Daneben bekommen selbstorganisierte und kommerzielle Sportangebote zunehmend Gewicht. Und nicht zuletzt bietet der Ganztag neue Chancen für Bewegung und Sport, gerade für Kinder aus sozial benachteiligten Verhältnissen, die sonst seltener Zugang zum Sport finden. Jedes dritte Angebot im Ganztag ist ein Sportangebot!

**Wird Sport von Kindern mittlerweile vermehrt als ein „weiterer Punkt auf dem Tagesplan“ oder immer noch als Hobby betrachtet?**

Sport spielt – wie gesagt – immer noch eine wichtige Rolle im Leben der meisten jungen Menschen. Allerdings wird es für sie

zunehmend schwieriger, den Sport in ihren „Stundenplan“ zu integrieren. So kommt es zum Beispiel dazu, dass Jugendliche im verkürzten Gymnasium (G 8) häufiger Mitglied eines Sportvereins sind als G-9-Schüler. Wir erklären diesen überraschenden Befund damit, dass sie zielgerichteter mit ihrer freien Zeit umgehen müssen – und sich den Sport entsprechend „verbindlich“ in ihren Tagesplan schreiben.

**Wie können Schulen und Vereine am wirksamsten zusammenarbeiten?**

Schulen und Sportvereine sollten – wie andere Bildungspartner auch – gemeinsam Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen übernehmen. Dazu gehört auch das Sicherstellen vielseitiger Bewegungsangebote im verlängerten Schulalltag. Vor dem Hintergrund der gewandelten Rahmenbedingungen kann das nur mit verzahnten, abgestimmten Konzepten gelingen. Die Ausgestaltung kann dabei sehr unterschiedlich ausfallen, zum Beispiel als Angebote der individuellen Förderung oder als offenes Freizeitangebot am Nachmittag. Wichtig ist, dass sich Schulen und Sportvereine verständigen.



**W**enn Julia Ziegler nicht gerade in einer Geschichtsvorlesung sitzt, stellt sie beispielsweise ihre eigenen Kosmetikprodukte her oder näht für sich selbst neue Kleidungsstücke. Der 23-jährigen Masterstudentin liegt Nachhaltigkeit und ein bewusster Umgang mit Konsum am Herzen. Für die wissen|leben hat sie ihr Leben und ihre Gewohnheiten genau unter die Lupe genommen und sich gefragt: Wie groß ist mein ökologischer Fußabdruck, und wie nachhaltig lebe ich wirklich?

Themen wie Mülltrennung, übermäßiger Konsum und Ressourcenverbrauch sind heute in aller Munde. Bei mir gehört schon vieles davon zum Alltag. Dabei geht es mir nicht ausschließlich um einen umweltfreundlichen Lebensstil, sondern oft auch um Respekt. Alles was wir verbrauchen und konsumieren erfordert Arbeit, Mühe und Energie. Diese schlicht zu verschwenden oder wegzuworfen, kommt für mich nicht in Frage. Deshalb versuche ich, wenn möglich, Ressourcen jeder Art, sei es Energie, Nahrungsmittel oder Konsumgüter, sparsam und so effizient zu nutzen wie möglich.

**„Bis jetzt bin ich noch nicht daran gestorben. Noch nicht einmal Bauchschmerzen hatte ich.“**

In puncto Nahrungsmittel funktioniert es eigentlich schon recht gut. Tierische Produkte esse ich - wenn überhaupt - nur noch äußerst selten. Und wenn ich eine braune Stelle am Apfel finde oder im Kühlschrank etwas über dem Verfallsdatum liegt, esse ich es trotzdem, solange es noch genießbar ist. Ich lasse mir nicht von einer kleinen aufgedruckten Nummer am Deckelrand sagen, ob das Produkt noch essbar ist, das kann ich selbst sehr gut einschätzen. Bis jetzt bin ich daran noch nicht gestorben; noch nicht einmal Bauchschmerzen hatte ich deswegen.

Schwieriger finde ich es, Verpackungen zu vermeiden. Beim Gang durch den Supermarkt fällt mir immer wieder auf, wie viele Sachen unnötigerweise verpackt werden. Überall schauen mich bunte Tütchen, Plastikschnalen oder in Folie abgepackte Gurken an. Selbst Toilettenpapier steckt ordentlich

# Ressourcen schonen, nicht verschwenden

Jeder Mensch hinterlässt Spuren - Julia Ziegler prüft ihren ökologischen Fußabdruck



**Einkaufen ohne Plastiktüten:** Julia Ziegler trägt stets einen Jutebeutel oder Rucksack bei sich, um in Geschäften oder auf dem Markt keine zusätzliche Verpackung nutzen zu müssen. *Foto: Peter Grewer*

verpackt in Plastikfolie. Daher bin ich sehr froh, dass es bald einen verpackungsfreien Supermarkt in Münster geben wird. Aber es gibt auch genug Produkte, die in Papiertüten und recyclebaren Packungen wie Tetrapacks angeboten werden. Diese kaufe ich lieber. An der Kasse zücke ich meinen Stoffbeutel, der mittlerweile zu meiner Grundausstattung gehört, um wenigstens die Plastiktüte

zu sparen. Aber warum alles im Supermarkt kaufen? Im münsterschen Umland gibt es Höfe, die zur Saison Erdbeeren, Kürbisse oder Blumen zum Selbstpflücken anbieten. Es gibt fast nichts Schöneres, als mitten in einem Erdbeerfeld zu stehen und die größten Erdbeeren direkt vom Busch zu essen! Zuhause angekommen schaue ich mich in meiner Wohnung um. Fast alle Möbel

sind aus zweiter Hand, in der Küche liegt Kochbesteck aus Holz oder Metall und mein Emaille-Sieb steht im Spülbecken. Ich habe nur noch eine uralte, leicht vergilbte Plastikschüssel im Schrank. Aber warum wegwerfen, nur weil manche Sachen Macken haben oder einfach nicht mehr schön aussehen? Nein, das sehe ich nicht ein. Genauso wenig kaufe ich Sachen, die ich nicht unbe-

dingt brauche, getreu dem Motto „weniger ist mehr“. Ich finde es befreiend, wenig zu besitzen. Und wenn doch mal eine Anschaffung gemacht werden muss, sollte es möglichst gebraucht oder zumindest wiederverwendbar sein. Dinge wie Werkzeug leihe ich mir grundsätzlich von Nachbarn oder Freunden aus, es würde ohnehin über Monate im Keller verstauben. Wenn ich doch einmal Sachen in meiner Wohnung finde, die ich nicht mehr brauche, verschenke oder verkaufe ich sie. Ausgelesene Bücher bringe ich in das öffentliche Bücherregal an der Bushaltestelle Kuhviertel.

Nur in puncto Stromverbrauch klappt es noch nicht so, wie ich mir das vorstelle. Wenn ich mich abends selbst beobachte, fällt mir auf, wie viele Elektrogeräte laufen. Der Laptop summt vor sich hin, der Fernseher läuft einfach oft im Hintergrund, wenn ich spüle oder lese und in der Lampe leuchtet keine LED-Lampe, sondern die „gute“ alte Glühbirne. Stromsparen sieht irgendwie anders aus. Es wird Zeit, einfach mal abzuschalten.

**„Ich habe ein Auto und erwische mich dabei, dass ich fahre, obwohl ich ebenso gut das Rad nehmen könnte.“**

Auch in Sachen Mobilität bin ich ziemlich verschwenderisch. Ich besitze ein Auto und erwische mich oft dabei, dass ich damit fahre, obwohl ich ebenso gut mit dem Bus oder dem Fahrrad fahren könnte. Die Versuchung ist oft sehr groß. Auf langen Strecken biete ich dafür Mitfahrgelegenheiten an, um die Fahrt etwas umweltschonender zu gestalten oder ich nehme den Zug.

Es gibt in meinem Alltag so einiges, was ich ändern könnte, um meinen ökologischen Fußabdruck noch etwas kleiner werden zu lassen. Auf manches habe ich auch schlicht noch nicht bewusst geachtet. Aber ich bin zuversichtlich, dass ich das auch noch ändere. Außerdem ich habe im Laufe der Zeit einige Dinge für mich festgestellt: Man lernt, den Wert von Annehmlichkeiten jeglicher Art zu schätzen, sich daran zu freuen, und man merkt, wie erleichternd es sein kann, weniger zu besitzen und diesen Besitz zu teilen. **JULIA ZIEGLER**

Anzeige

## Herzlich willkommen an der WWU

International Office begrüßt 380 „Incomings“ aus verschiedenen Austauschprogrammen



*Foto: Peter Grewer*

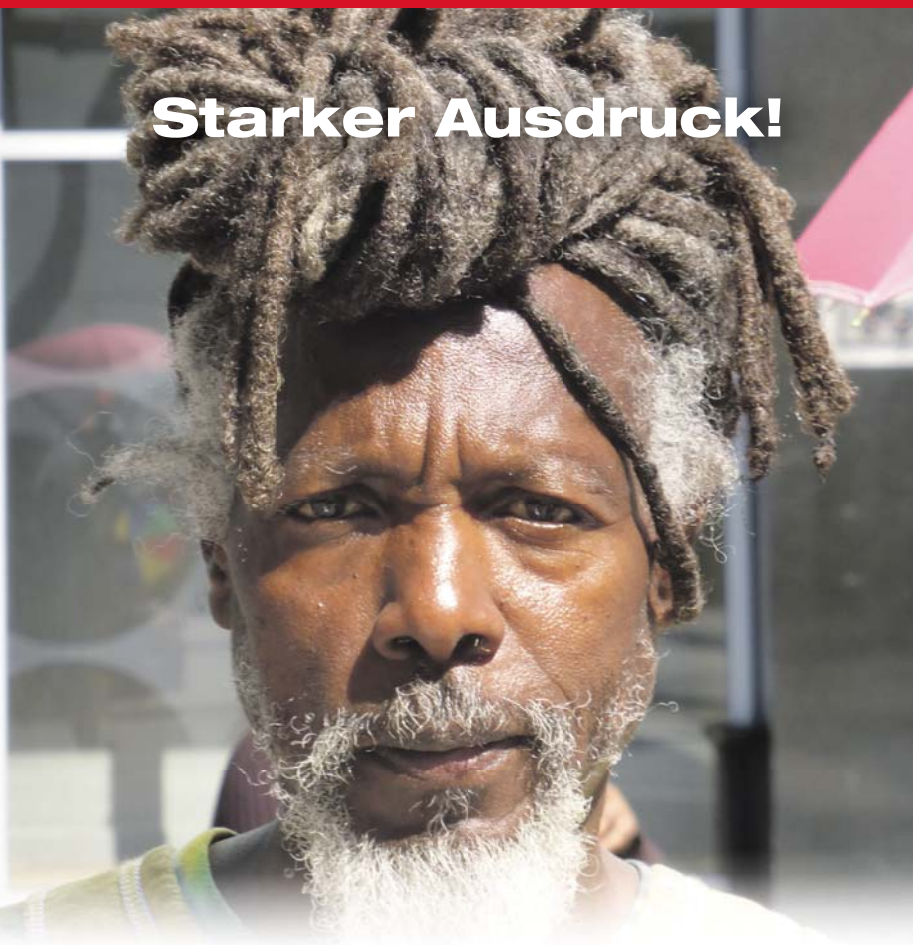
**Hier steht  
ausnahmsweise  
mal nichts  
# innehalten**





**AOK**  
Die Gesundheitskasse




[aok.de/nw/innehalten](http://aok.de/nw/innehalten)

**Starker Ausdruck!**



[www.dokuteam.de](http://www.dokuteam.de) - Toner | Technik | MPS



Digitaldruck



- Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
- Visitenkarten • Flyer • Einladungen

Bei Bedarf bekannt  
**& Franke**

Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • [www.franke-franke.de](http://www.franke-franke.de)



Aster Reise Service

Mit uns steht Ihnen  
die Welt offen

3 x in Münster  
Schlossplatz 24-26  
Mensa I  
Mensa II



# „Der Master sollte praxisnah sein“

Umfrage: Bachelorstudierende erzählen von ihren Vorstellungen für ihre Zukunft an der Universität

**D**er Bachelor ist erfolgreich abgeschlossen, doch wie geht es danach weiter? Einige Absolventen starten direkt ins Berufsleben, andere sammeln Auslandserfahrungen, und ein Teil setzt das Studium fort. Pünktlich zum Wintersemester haben viele Studierende ihren Master begonnen. Doch welche Kriterien spielten dafür eine Rolle? Ist beispielsweise der Ruf einer Uni wichtiger oder doch der Wohlfühlfaktor einer Stadt? Gibt es in dem Studienfach überhaupt verschiedene Spezialisierungen oder nur den einen Master? Was den Studierenden durch den Kopf ging, hat FRIEDRIKE STECKLUM erfahren, als sie fragte: „Welcher Master passt zu dir?“.

Ich bin zwar noch relativ am Anfang meines Studiums, habe aber trotzdem schon mal geschaut, was ich für einen Master machen könnte. Mich interessiert beispielsweise ein Master in Biophysik, aber der wird in Münster leider nicht angeboten. Deshalb bleibe ich wahrscheinlich nicht hier. Gerade im Studium ist man noch flexibel und kann andere Städte kennenlernen, dafür ist der Master eine gute Gelegenheit.



Margaux Aubel, 20 Jahre, Bachelor Biowissenschaften, 2. Semester

Ich würde für meinen Master gerne in Münster bleiben, weil ich aus der Umgebung komme und bereits neben dem Studium im Qualitätsmanagement der Verwaltung eines gemeinnützigen Unternehmens arbeite. Wenn ich den Numerus Clausus hier schaffe, möchte ich den BWL-Master mit



Schon zu Beginn des Bachelorstudiums beschäftigen sich viele Studierende mit der Frage, welcher Master im Anschluss der richtige ist.

Foto: Angelika Klausner

Schwerpunkt „Marketing und Management“ studieren. Die anderen Spezialisierungen sind mir zu monoton und gehen eher in die Richtung Buchhaltung.



Phil Edelbrock, 22, Bachelor Betriebswirtschaftslehre, 6. Semester

Da ich Lehrerin werden will, habe ich keine großen Auswahlmöglichkeiten beim Master. Ich werde daher den Master of Education Englisch und Spanisch studieren. Für den möchte ich am liebsten in Münster bleiben, weil ich gerne hier wohne, meine Freunde hier habe und die Stadt schön

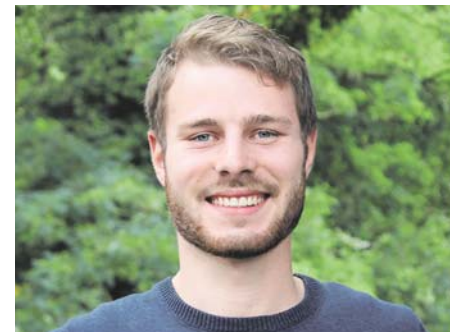
und lebenswert ist. Für mich sind Freunde wie eine größere Familie. Da ich nach dem Abitur in Münster geblieben bin, kenne ich die meisten meiner Freunde schon seit der Schulzeit. Freunde geben einem Halt im Leben, und die meisten sehe ich zum Glück regelmäßig.



Vera Wehner, 24, Bachelor Lehramt (Gymnasium und Gesamtschule) Englisch und Spanisch, 7. Semester

Ich interessiere mich für einen Master mit dem Schwerpunkt „Marketing“, da ich dieses Thema schon während mei-

nes Bachelors sehr spannend fand. Neben meinem Studium habe ich mich deshalb in einer studentischen Marketingorganisation engagiert. Diese bringt Studierende und Wirtschaftsunternehmen gezielt zusammen und ermöglicht erste Praxiserfahrungen in diesem Bereich. Das ist mir auch für den Master wichtig: Er sollte praxisnah und nicht zu theoretisch sein. Ebenso entscheidend für die Wahl ist der Ruf einer Universität in Bezug auf den Studiengang und dass ich mich in der Stadt wohlfühle.



David Schaeffer, 23, Bachelor Betriebswirtschaftslehre, 6. Semester

Ich werde im Anschluss an den Bachelor den Master of Science Mathematik studieren. Da ich nur Theorievorlesungen besuche, habe ich kaum Alternativen z.B. im Bereich der angewandten Mathematik. Das ist aber auch nicht schlimm, weil die Themen, die mich interessieren, an der Universität Münster im Master angeboten werden. Außerdem möchte ich gerne hierbleiben, weil ich meinen Freundeskreis hier habe und meine Familie nicht allzu weit von Münster entfernt wohnt.



Marcel Claas, 22, Bachelor Mathematik, 6. Semester

Anzeige

Buchhandlung  
**Schöningh**  
Inh. R. Neugebauer  
Bült 13, Nähe Theater  
48143 Münster  
Telefon 51 81 17 und 4 03 51  
Telefax 444 94

**MEDIUM**  
Mehr als 8.000 Sonderangebote  
Restauflagen und Schnäppchen  
aus allen Bereichen!  
Medium · Rosenstraße 5-6 · Telefon 460 00  
www.mediumbooks.de

**Wir bringen Ihre DISSERTATION in Form**  
Dissertationen Habilitationen  
Samte Fe  
sert  
me  
Fes  
tat  
m-  
Fe  
S  
S  
te Festschriften Jahrbücher  
- Formatierung  
- Textgestaltung  
- Indexerstellung  
- Bibliographien  
- Korrektur  
- Tabellen und Grafiken  
- Bildbearbeitung  
- Druckvorbereitung  
Text & Satz Thomas Sick  
www.text-satz.com

## Glaubens- & Lebenswenden

Ringvorlesung am Cluster

Die neue Ringvorlesung des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ untersucht im aktuellen Wintersemester Konversionen von der Spätantike bis in die Gegenwart. Die öffentliche Reihe, die am 20. Oktober beginnt, trägt den Titel „Konversion. Glaubens- und Lebenswenden“. Die Themen reichen von der Bekehrung zu einem asketischen Christentum im alten Rom über Konversionsträume im Mittelalter und frühneuzeitliche Reformatoren bis zur Taufe als Zugang für Juden des 19. Jahrhunderts zur europäischen Kultur.

Auch Konversionen innerhalb des Islams in Indonesien, die Konversion zum evangelikalen Christentum des US-Musikers Bob Dylan und der Wandel von Geisterheilungen zur Psychiatrie in Indien werden unter die Lupe genommen. Die Vorträge finden dienstags von 18.15 bis 19.45 Uhr im Hörsaal F2 im Fürstenberghaus, Domplatz 20-22, statt.

Die interdisziplinäre Ringvorlesung widmet sich der Konversion von einer Religion zur anderen, aber auch der Konversion vom Nicht-Glauben zum Glauben. Erörtert werden außerdem andere Geltungsbereiche, etwa die politische oder weltanschauliche Konversion sowie die literarische Bekehrung zur Minne. Zu Wort kommen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Disziplinen: der Geschichte und der Rechtswissenschaft, der Ethnologie, Theologie, Arabistik, Germanistik, Indonesischen Philologie, der Judaistik und der Mittellateinischen Philologie.

VIOLA VAN MELIS/SARAH BATELKA

Warum ich  
BWL  
studiere ...



„Die Themenvielfalt ist eine tolle Chance“

Wenn ich erzähle, dass ich Betriebswirtschaftslehre studiere, reagieren viele Leute mit Antworten wie: „Wusstest du nicht, was du sonst machen möchtest?“ Es ist ein weit verbreitetes Vorurteil, dass nur die Leute BWL studieren, die nicht wissen, was sie später in ihrem Leben machen möchten.

Die allgemeine Betriebswirtschaftslehre ist ein sehr breit aufgestelltes Fach. Gerade diese Vielfalt an Themen sehe ich als große Chance - mit Orientierungslosigkeit hat das zumindest in meinem Fall nichts zu tun.

Zu Beginn des Studiums erhält man verschiedene Einblicke in viele Bereiche rund um ein Unternehmen. Dazu gehören nicht nur zahlenbasierte Themen wie Finanzierung und Rechnungswesen, sondern auch kreative Bereiche wie Personal und Marketing. Durch diese Vielfalt haben alle Studierenden die Chance, den Schwerpunkt zu finden, der ihn oder sie begeistert.

Auch im Berufsleben bietet das Studium der Betriebswirtschaftslehre einiges mehr als nur einen „öden Schreibtischjob“. Nur wenige Berufsfelder bieten die Gelegenheit, ein Netzwerk mit Menschen unterschiedlicher Nationalitäten aufzubauen. Ich finde es toll, die Option zu haben, später ohne Probleme im Ausland arbeiten zu können.

Zudem ist man nicht nur an einen spezifischen Job gebunden, sondern hat den Spielraum, auch nach mehreren Jahren verschiedenen Tätigkeiten nachzugehen. Man sieht: Die BWL hat mehr zu bieten als viele glauben, und ich bin überzeugt, dass ich den richtigen Studiengang gewählt habe.

Friederike Goldschmidt (21)

TOP  
TERMIN

16./17.10.

Das Jahr 2015 ist das „Jahr des Lichts“. Diesem Thema widmet sich daher das diesjährige Astroseminar am 16. und 17. Oktober mit verschiedenen Beiträgen. Ein Höhepunkt ist der Vortrag von Dr. Marc Hempel vom Hamburger Forschungszentrum DESY zum Thema „Geheimnisse des Sternenlichts“. Ein besonderer Programmpunkt ist zudem die Theateraufführung „Kosmische Strahlen!“ über das Leben und Wirken von Victor Hess, dem Entdecker dieser Strahlen. Das vollständige Programm und weitere Infos gibt es unter [www.uni-muenster.de/Physik.Astroseminar](http://www.uni-muenster.de/Physik.Astroseminar).

Das Astroseminar steht unter dem Motto „Der Weltraum - Unendliche Weiten, unendlich viel zu entdecken“. Es richtet sich unter anderem an Studierende aller Fachbereiche. Vorwissen wird nicht vorausgesetzt. Die Teilnahme ist kostenlos, es wird jedoch um eine Anmeldung gebeten. Veranstaltungsort ist der Hörsaal 1 (IG1), Wilhelm-Klemm-Straße 10.

DIE NÄCHSTE

wissen | leben  
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am  
11. November 2015.  
Redaktionsschluss ist  
der 28. Oktober.